

Volk's-Tribüne.

Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend (rah. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 M. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 867 der Zeitungspreislifte für das Jahr 1889.)

Redaktion und Expedition:
S. O. (26). Oranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Nachnahme in der Expedition: Oranien-Strasse 23.

Ausgabe für Expedirende:
„Merkur“ Zimmer-Strasse 54.

Nr. 10.

Sonnabend, den 9. März 1889.

III. Jahrgang.

Unternehmergewinn und Lohn. — Die Pflege der Lohnstatistik. — Die Arbeiterkammern in Oesterreich. — Die Manifestation der französischen Sozialisten. — Deulanger und Napoleon. — Eine konservative Schilderung der Kommards. — Die deutsche Auswanderung. — Gedicht. — Skizze. — Unsere christliche Moral. — Ein Arbeitsstatistiker über Prostitution. — Weltstadtselend. — Preßluft als Betriebskraft. — Aus der Schuhmacherei. — Anmerkungen zum Vereinsrecht. — Der abgehende Präsident der Vereinigten Staaten. — Politische Nachrichten. — Gewerkschaftliches. — Vereine und Versammlungen.

Unternehmergewinn und Lohn.

Eines der Argumente, welches die Preßföhllinge des Kapitals anwenden, um die Angriffe gegen die heutige Produktionsweise abzuschwächen, ist, daß auf den einzelnen Arbeiter ein sehr geringer Mehrbetrag an Lohn fallen würde, wenn der Unternehmergewinn fortfiele — dessen Nothwendigkeit und Berechtigung aber angeblich die Eigenschaft, die Produktion anzuspornen, finden.

Selbstverständlich nehmen sie ihre Zahlen, mittelst deren sie der Sache ein „wissenschaftliches“ Mäntelchen umhängen, aus Industriebranchen, in denen die Profite für die Unternehmer am niedrigsten stehen. Wir wollen ihnen das nicht übel nehmen, obwohl es, wenn auch kein Betrug, so doch eine Täuschung des Publikums ist; es liegt das nun einmal in ihrer Natur. Sie kommen bei ihren Untersuchungen selbstverständlich immerhin zu einem bedeutenden Ueberschuß für den Unternehmer; denn dieses Resultat könnte nur dann nicht zum Vorschein kommen, wenn sie ihre Argumentation auf so zu sagen bankrotte Unternehmungen stützen würden.

Doch wir wollen nicht abschweifen. Also die genannten Verteidiger der heutigen Gesellschaftsordnung weisen nun darauf hin, daß jener Unternehmergewinn, ein für den Einzelnen immerhin bedeutender Betrag, auf die Masse der Arbeiter vertheilt, für jeden derselben nur einen geringen Zuschuß abgibt, und in Folge dessen die Bestrebungen der Sozialisten auf Beseitigung der kapitalistischen Produktionsweise nicht der großen Opfer werth seien, welche dieselben zur Gewinnung des arbeitenden Volkes für ihre Ideen bringen. Und daß andererseits, falls sie wirklich ihr Ziel erreichen — was natürlich in Jener Augen ein Ding der Unmöglichkeit ist — die ganze Gesellschaft in eine Stagnation gerathen würde, da ja der Antriebs zur Produktion, der durch sie zu erzielende Gewinn, dann nicht mehr vorhanden sei.

Wir wollen hier im Vorbeigehen andeuten, daß sich die Sache wesentlich anders verhält. Wenn man nämlich das Ergebnis der Gesamtproduktion in's Auge faßt, also den Gesamt-Unternehmergewinn nimmt und diesen mit den Gesamtlöhnen vergleicht, so findet man, daß dem Kapital die größere Hälfte des Produktionsertrages zufließt. Und zieht man ferner in Betracht, daß sich unter den Löhnen die Gehälter der Leiter und einer mehr oder weniger großen Anzahl höchst überflüssiger Elemente (Reisende u.) befinden, welche Löhne in gar keinem Verhältnisse zu deren Leistungen stehen und wovon also auch noch ein bedeutender Theil auf die eigentlichen Lohnarbeiter entfallen würde, so stellt sich das Resultat noch bedeutend ungünstiger für letztere.

Indessen angenommen, es sei so, der Gesamt-Unternehmergewinn betrage z. B. nur ein Drittel oder ein Viertel des Produktions-Ertrages, so bleibt doch die Behauptung der Sozialisten zu Recht bestehen, daß nur durch Umformung der kapitalistischen Produktionsweise ein gerechter und vernünftiger gesellschaftlicher Zustand herbeigeführt werden könne. Denn es handelt sich hier nicht allein um die Frage, ob der einzelne Unternehmer seinen Arbeitern einen etwas größeren oder kleineren Theil ihres Arbeitsertrags als „Risikoprämie“ und „Entbehrungslohn“

nimmt, welche Prozedur er — resp. seine Klasse — unter verschiedenen Vorwänden (Kapitalvorschuß, Risiko) vornimmt, sondern der wichtigste Punkt in der ganzen Affaire ist, daß durch die Anhäufung jener den Kapitalbesitzern zufallenden Produktionserträge einer kleinen Gruppe von Personen die tatsächliche Macht über die Masse des Volkes gegeben ist, woran die freiesten politischen Institutionen, die ältesten und schönsten Verfassungen nichts ändern

Und dieser kleinen Klasse ist damit auch die Möglichkeit gegeben, das Volk in einem steten Zustand des Hungers und Mangels für den morgigen Tag und es in weiterer Folge damit in Abhängigkeit (ob als freiwillige Bediente oder murrende Sklaven ist gleich) zu halten.

Und selbst, wenn der Unternehmergewinn für den Unternehmer nicht höher ausfiele, als daß ihm ein anständiger Lohn für seine (wirklichen oder vermeintlichen) Dienste damit zukäme, so wäre dies dennoch kein Grund, um gegen die Einführung eines besseren Gesellschaftszustandes zu sein, in welchem die Produktion eine geregelte ist, jeder arbeitsfähige Mensch seinen Posten ausfüllt und nicht Gefahr läuft, wegen „Ueberproduktion“ auf die Straße geworfen zu werden, während er und so viele Millionen seiner Schwidlersgenossen so gerne in jenen Ueberfluth unterkommen möchten!

Die Lohnschreiber des Kapitalismus können sich am allerwenigsten da hinein denken, daß die ganze Lohnfrage eine solche ist, von welcher lediglich unter dem heutigen Produktionsystem die Rede sein kann. In der sozialistischen Gesellschaft handelt es sich um diese Frage durchaus nicht; diese Gesellschaft produziert zu dem Zweck, zu dem alle Völker, bevor die Ausnutzung Aller durch Einzelne bei ihnen eintrat, arbeiteten: um dem gesammten Volke ein den jeweiligen herrschenden Bedürfnissen entsprechendes möglichst angenehmes und gesichertes Dasein zu verschaffen. Der Produktionsertrag — der durch Regelung der Produktion ein genau dem Bedarf entsprechender sein wird — kommt zur gerechten Vertheilung, und es wird Niemand sein, der wegen zeitweiligen Mangels an Beschäftigung in seiner Brande auf den Hunger-Etat gesetzt würde.

Das ist der Hauptunterschied!

Die Nothwendigkeit von Lohnstatistiken seitens der Arbeiter.

Wenn die Arbeiter, von der Noth und Entbehrung getrieben, in den Lohnkampf mit den Unternehmern eintreten, dann gebraucht das Kapital immer als seine erste Waffe die Lohnstatistik, wie sie von der Seite der Arbeitgeber aufgestellt wurde. Da werden die Innungen zur Zeugnenschaft aufgerufen, da führt man die Handelskammerberichte ins Gefecht, da tauchen private Berechnungen an allen Ecken und Enden auf — und sie alle „beweisen unumstößlich“, daß die Arbeiter nicht nur keinen Grund zum Klagen haben, sondern daß sie sogar im Ueberfluth leben und daß nur die berufsmäßigen Aufseher die Massen künstlich in Unzufriedenheit verlegen. Und die Zeitungen drucken diese erfreulichen Enthüllungen eifrig nach und regen dadurch auch weitere Kreise, die anfangs vielleicht unparteiisch bei Seite standen, gegen die „Störenfriede“ von Arbeitern auf.

Letztere freilich sehen die Sache in einem wesentlich anderen Lichte. Theils sind die Zahlen, welche die Unternehmerschaft erhobenen Hauptes ins Feld führt, direkt gefälscht, theils sind sie nur zureichend für ganz besondere Ausnahmefälle, unter denen nur ganz wenige Berufskollegen arbeiten, theils treffen sie nur zu für die günstigen Zeiten voller Beschäftigung, die vielleicht nur während einer kurzen Saison gilt, auf die jedoch alsdann lange und entzagsreiche Monate der Arbeitsstockung und der gänzlichen Arbeitslosigkeit folgen.

Leider hatten früher die Arbeiter diese Verhältnisse meistens nicht so eingehend zahlenmäßig festgestellt, daß sie die Phantastiegebäude der Unternehmer und der Unternehmerspreß sofort gebührend über den Haufen werfen konnten. Je erfahrener sie aber auf gewerkschaftlichem Gebiete wurden, desto eifriger haben sie sich auch der Lohnstatistik

zugewandt, um ihre Lohn- und Arbeitszeitforderungen unwiderleglich begründen und den Meistern gehörig heimleuchten zu können. So sehen wir denn fast alle Fachvereine trotz aller Schwierigkeiten unverdrossen an der Arbeit, durch Fragebogen und sonstige Nachforschungen Klarheit zu gewinnen über die Lage ihres Gewerbes und je zielbewußter und ernster die Gewerksossen sind, desto genauer beantworten sie auch die an sie gestellten Fragen.

Um zu zeigen, wie recht sie daran thun, wollen wir einmal einige besondere Feststellungen ins Auge fassen!

Wie oft haben die Unternehmer nicht zu beweisen versucht, daß die Arbeiter ganz zufrieden sein könnten, da ihr Jahreslohn vor zwanzig, dreißig oder noch mehr Jahren bedeutend niedriger gewesen sei! Zugegeben, daß das richtig ist — und wir werden sehen, warum das meistens nicht zutrifft — was beweisen die etwas höheren Geldlöhne für das größere Wohlergehen des Proletariats? Der Proletarier ist das Geld nicht und wird darum nicht fatter, bloß weil er Sonnabends ein paar Mark mehr in der Hand hält. Auch die Preise der Lebensmittel, der Kleidung, der Wohnungen sind gestiegen und meistens viel rascher als die Arbeiterlöhne. Trotz aller höheren Geldabfindung kann sich der Arbeiter also oft nur weniger an Essen, an Wohnungsbequemlichkeit und sonstigen Bedürfnisbefriedigungen verschaffen. Dies soweit als möglich durch genaue Angaben zu erhärten und somit die meierliche Schwänze zu widerlegen, ist eine wichtige Aufgabe der Lohnstatistik. In Berlin zahlte man z. B. durchschnittlich pro Kopf Miete

1871	107,0 Mark,
1872	123,4
1873	145,8
1874	158,6
1875	163,8

Bei dieser enormen Steigerung hatten die Arbeiter gewiß allen Grund, während der „Gründerzeit“ eine Lohn-erhöhung zu fordern: ein großer Theil davon ging sofort wieder für die Preissteigerung aller Bedarfsartikel verloren und half also nicht das Geringste, das Arbeiterleben menschenwürdiger zu gestalten. Die Unternehmer wissen ja doch stets die erhöhte Laden- und Komptoirmiete in Anschlag zu bringen, warum wollen sie den Arbeitern das gleiche Recht verjagen, wenn letztere ihnen zahlenmäßig durch ihre Aufnahme die endlose Miethssteigerung in den Großstädten beweisen können?

Wie lang ist die tägliche Arbeitszeit? — auch diese Frage muß jede Gewerkschaft auf das Lebhafteste interessieren. Je länger die Arbeitszeit, desto größer die geistige Versumpfung der Kollegen, desto schwerer ist es, sie aufzurütteln und zu gemeinsamem Handeln zu entflammen. Je kürzer die Arbeitszeit, desto geringer ist die Zahl der Feiern, desto unbedeutender ist auch der Lohnruck von dieser Seite. Hier muß man zu allererst klar sehen, wenn man in einen Streik eintreten will, hier muß man die herrschenden Schäden feststellen, um den Kollegen dann zeigen zu können, welche ein Fortschritt ein geregelter Normalarbeitstag ist und wie vielen heute Feiern er Unterkunft und Brot verschaffen würde, und um zugleich die Unternehmer überführen zu können, wie lügenhaft ihre eigenen Angaben sind.

Ein beliebtes Kunststück der Meister ist es auch, einen recht ansehnlichen Jahreslohn dadurch herauszurechnen, daß man den Wochenlohn mit 52, oder den Tagelohn mindestens mit 300 multipliziert. Die klugen Herren vergessen da mit einem Male, welche großen Theil des Jahres die Arbeiter fast aller Branchen heute beschäftigungslos sind. Wieviel Tage waren sie arbeitslos? — diese Frage ist daher mit Recht überall aufgeworfen worden, wo man an eine Lohnstatistik ging. Wird diese zutreffend beantwortet, so wird sie meistens zu einer der wichtigsten Waffen gegen die Meister. Im März 1887 nahm die englische Regierung z. B. in einigen Bezirken des Ostendes Londons eine Zählung vor und fand, daß von 29 451 selbständigen männlichen Personen 8008, d. h. weit über ein Viertel arbeitslos waren. Von diesen 8008 Arbeits-

losen hatten wiederum 5964, d. h. nahezu drei Viertel, seit mindestens zwölf Wochen keine Beschäftigung. Ein Unternehmer würde natürlich für diese zwölf Wochen genau so den Wochenlohn in die Jahresberechnung einsetzen, als wenn der Arbeiter vollauf zu thun gehabt hätte — er würde also den Lohn um mindestens ein Viertel zu hoch berechnen. Da wird es selbstverständlich unbedingt zur Pflicht der Arbeiter, Material herbeizuschaffen, um die ungeschminkte, freilich oft recht trostlose Wahrheit festzustellen.

Man kann heute sogar sagen, daß die Wochenlöhne — ohne daß es dem Arbeiter im Geringsten besser geht — schon deswegen einer beständigen Erhöhung bedürfen, weil die Arbeitslosigkeit beständig wächst und wächst und weil die Löhne der guten Zeit darum immer mehr zur Ausgleichung für die Zeiten der Stockung mit herangezogen werden müssen. Ganz natürlich: wächst durch Maschinen und allerhand technische Fortschritte fortwährend die Produktionsfähigkeit, ohne daß sich der Absatz, der Bedarf bei der gleichbleibenden Massenarmuth erweitert, so müssen die Stockungen immer häufiger werden. Will sie der Arbeiter, ohne in seiner Lebensweise herabgezogen zu werden, überstehen, so muß er eben in den besseren Zeiten mehr verdienen. So ist die scheinbare Lohnerhöhung in Wirklichkeit nichts als eine notwendige Ausgleichung. Da gilt es aber für die Arbeiter, genau nachzuweisen, wie es mit der Dauer der Arbeitslosigkeit in ihrem Gewerbe steht und wie sie sich verändert hat. Man muß gleichsam sagen können: ja früher waren wir fünf Wochen im Jahre außer Arbeit, jetzt sind wir es zehn, folglich müssen wir in der Woche zehn Prozent mehr verdienen, um — von Wohnungsvertheuerung u. s. w. ganz abgesehen — denselben Jahresverdienst zu haben; wir müssen denselben Zuschlag nochmals verlangen, wenn die durchschnittliche Arbeitslosigkeit auf fünfzehn Wochen steigt. Das ist Arbeiterlogik und sie ist unüberleglich, wenn sie sich auf genaue Zahlen stützt.

Gegen die Sonntagsarbeit, gegen das Ueberstundenmachen kämpfen die Gewerkschaften mit Recht und darum haben sie auch hier auf genaue Mittheilungen zu dringen. Noch viele andere Mißstände im Gewerbe harren der Abhilfe durch die Fachvereine, aber um den Kampf konsequent zu führen, muß man erst den Gegner ganz genau kennen.

Die Arbeiter bringen auf staatliche Feststellungen durch Fabrikinspektoren, durch Arbeiterkammern oder ähnliche bestehende oder geplante Organe — und was sie bereits aus eigener Kraft erzielen können, daß sollten sie ungeleitet lassen? Nein, hier gilt es rege Hand anzulegen, um die Grundlage für weitere Fortschritte zu gewinnen.

Vor allem aber muß die falsche Scham verschwinden, die lieber die Unwahrheit sagt, als daß sie der nackten Wahrheit die Ehre giebt. Seiner traurigen Lage hat sich kein ehrlicher Arbeiter zu schämen, denn er verschuldet sie nicht, sondern die Verhältnisse tragen die Schuld daran. Diese Verhältnisse hilft er aber aufrechterhalten, er verhindert ihre Verbesserung, wenn er günstiger darstellt, als die Wirklichkeit ist.

Das Schönfärben müssen wir den Unternehmern überlassen, weil es in deren Interesse liegt. Wir aber sind dazu da, der Welt offen unsere Wunden zu enthüllen, damit sie an unsere Leiden glauben lernt und gezwungen wird, sie zunächst zu lindern und schließlich ganz zu beseitigen.

Die Arbeiterkammern und die Sozialdemokratie in Oesterreich.

Die Frage der Arbeiterkammern ist seit ihrer Anregung im Parlament — am 5. Oktober 1886 durch den Antrag Plener-Gzner-Brabeg — kaum von der Stelle gerückt.

Die Liberalen haben — wie die Wiener „Gleichheit“ schreibt — den Antrag eingebracht, in dem Wunsche, einen Beweis ihrer „Arbeiterfreundlichkeit“ zu geben, der sie nichts kostet. Es handelte sich dabei um eine ganz gewöhnliche politische Spekulation, in der nur ein Faktor nicht in Rechnung gezogen war: die politische Reife und das Klassenbewußtsein der Arbeiterklasse.

Der Gedankengang des großen und kleinen Plener's der österreichischen Linken war folgender: Unfreiwillig hat die Erweiterung des Wahlrechtes auf die Fünfguldenmänner ein Element zur politischen Geltung gebracht, welches ihnen höchst un bequem ist und bei den nächsten Wahlen voraussichtlich noch viel un bequem werden wird. Der Kleinbürger, eingeklemmt zwischen das Großkapital, welches ihn expropriirt und das Proletariat, das er ausbeutet, bis er selbst zu ihm herabsinkt, macht in seiner nur zu berechtigten Todesangst krampfhaft Anstrengungen, den Feind, der ihn ökonomisch erdrückt, politisch zu überwinden. Aus der „Demokratie“ entwickelt sich die „Wirtschaftspartei“, die „Antifemiten“ der verschiedenen Grade und Arten, zuletzt die „vereinigten Christen“, die in gar nichts vereinigt sind — am allerwenigsten natürlich im Christenthume — als darin, daß sie die zu Grunde gehende Klasse des Kleingewerbes und des Kleinhandels vertreten.

Diese Klasse wurde durch die Erweiterung des Wahlrechtes der politischen Agitation und Organisation zugänglich und bedeutet heute einen politischen Faktor, vor dem es den Liberalen, die ja überhaupt keinen besonderen Ueberfluß an Muth haben, zu gruseln beginnt.

Es galt ihnen darum, dem Fünfguldenmann ein Gegengewicht zu schaffen. Selbst irgend eine Arbeit zu verrichten, sind sie nicht allzusehr gewöhnt. Auch den po-

litischen Kampf möchten sie durch ihre Lohnflaven, durch die Arbeiter verrichten lassen. Sie möchten ihnen die Bekämpfung der Anti-Liberalen in Afford geben.

Das nächstliegende Mittel wäre die Einführung des allgemeinen Wahlrechtes gewesen. Aber das hieß den Teufel mit Belzebub austreiben, hieß statt eines freilich un bequemen, aber in letzter Linie ungefährlichen Gegners, den unverjöhnlichen und unüberwindlichen Todfeind auf den Kampfplan rufen. Dazu fehlte ihnen der Muth.

Da wurde denn allerhand probirt. Man dachte zunächst daran, das Wahlrecht auszudehnen auf die bestgestellten Arbeiter, etwa auf diejenigen, die eine eigene Wohnung haben und ein gewisses Minimum von Miete zahlen. Damit wäre zugleich die Spaltung der Arbeiter in zwei politische Kategorien erreicht gewesen, in eine Arbeiteraristokratie und eine Arbeiterplebs, ein Lieblingsgedanke Plener's, der in seinem Arbeiterkammern-Entwurfe wiederkehrt. Der Mann ist nicht umsonst in England gewesen. Aber die richtige Form fehlte und man wußte mangels einer Statistik absolut nicht, wie vielen Arbeitern man damit das Wahlrecht gewähre, ob sie damit stark genug gegenüber den Antifemiten, schwach genug gegenüber den Liberalen würden.

Da erinnerte man sich des einst schändliche verweigerten Wunsches der Arbeiter nach Arbeiterkammern. Das paßte. Ein indirekter Wahlmodus; eine vorsichtige Siebung; die Möglichkeit, die Zahl von Arbeitern, die ins Parlament kommen sollen, von vornherein festzustellen, zu verhindern, daß am Ende gar ein oder das andere liberale Mandat dabei zum Teufel gehe — das war das Richtige. Das politische Wahlrecht für die Arbeiter in einer den Liberalen unschädlichen Form, das ist der Gedanke, welchem der Antrag auf Arbeiterkammern seine Entstehung verdankt.

Wenn die Sache nebenbei den klugen Herren bei den dummen Arbeitern einige Auffrischung ihrer recht schädig gewordenen Popularität eintrüge, so wäre das politische Geschäft gemacht und ein schöner Profit herausgeschlagen.

Dazu kam, daß das eine Sache war, wobei die patientirten Arbeiterfreunde auf der Rechten unmöglich nein sagen konnten.

Thatsächlich verlief die erste Lesung sehr eintönig. Die langweiligen Deffamationen veralteter liberaler Phrasen und eine Wiederbelebung längst manetodirter Manchesterökonomie füllten sie aus. Widerspruch erhob kein Mensch.

Aber die Herren hatten die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Der Wirth war diesmal die Klassenbewußte österreichische Arbeiterschaft. Sie erhob sofort lauten Protest gegen den Beschluß, der ihr für die von ihnen einst geforderten Arbeiterkammern unterschoben wurde. In unzulicht noch auf dem Parteitage in Hainfeld wurde das falsche Spiel aufgedeckt, der politische Schwindel an den Pranger gestellt.

Indessen arbeitete langsam und mit vielen Unterbrechungen der Parlaments-Ausschuß. Ein Subkomitee hatte den Entwurf in einigen Punkten un wesentlich verbessert. Da aber die Regierung noch immer schwieg und die ganze Arbeit zu stoden drohte, mußte der Antrag Bernerstorfer's auf Bornahme einer Arbeiter-Enquete endlich in Diskussion gezogen und angenommen werden.

Von rechts und links wurden Vorschläge bezüglich der Personen gemacht. Die durch Bernerstorfer vorgeschlagenen sozialistischen Arbeiter wurden nur zum Theil akzeptirt. Weber und Bildhauer wurden abgewiesen, weil sie nicht Arbeiter, sondern Redakteure seien. Die Rechte war vollständig unbehindert in der Wahl und stellte ihre Liste ganz nach Belieben auf. Obwohl sie selbst darauf so strenge hielt, daß nur Arbeiter befragt würden, wählte sie eine Anzahl Kleingewerbetreibende, ja einen Redakteur, freilich keinen sozialistischen (Kunz in Laibach), zu Experten.

Die Aufgabe unserer Genossen war eine dreifache.

Sie hatten zunächst klar und deutlich ihren Standpunkt festzustellen, welchen sie in einer am Schlusse gemeinsam abgegebenen Erklärung dahin zusammenfaßten: „daß sie wohl im Prinzip für die Errichtung von Arbeiterkammern sind, jedoch nur dann eine ersprießliche Thätigkeit derselben erwarten können, wenn denselben ein Wirkungsfeld zugewiesen wird, welcher die thatsächlichen Arbeiterverhältnisse berücksichtigen; der vorliegende Gesetzentwurf aber entspricht weder unseren wirtschaftlichen noch politischen Anforderungen“. Es mußte der Versuch zurückgewiesen werden, für Einrichtungen, welche die politischen und ökonomischen Interessen der Arbeiter zu fördern geeignet sind, die Plener'schen Scheininstitutionen zu unterschreiben.

Weiter hatten unsere Experten gründlich und ausführlich auseinanderzusetzen, wie wirkliche Arbeiterkammern aussehen müßten. Bei diesem Punkte wurde ein ausführliches Programm der Aufgaben einer Arbeitervertretung dargelegt: Einflußnahme auf die Arbeiterschutzgesetzgebung und ihre Durchführung; Theilnahme an der Gewerbeinspektion; Festsetzung von Minimallohnen; gründliche Erhebungen über die Lage der Arbeiterklasse; das sind wohl die wichtigsten Punkte, welche natürlich alle ausführlich erläutere wurden.

Aber es gab noch eine dritte, nicht minder wichtige Aufgabe. Es mußte die Gelegenheit, die so selten wiederkehrt, wahrgenommen werden, den Herren von der Regierung und vom Parlament einmal gründlich in's Gesicht zu sagen, wie die Arbeiter über sie und ihre Methode zu regieren denken. Es mußte ihnen gründlich gesagt werden, daß die Arbeiter, von den Liberalen, welche die „Staatsgrundgesetze“ gemacht haben, gerade so wenig erwarten, als von der Regierung, welche sie von ihre Polizei-Diener

ausführen läßt, als von der Rechten, die jedes Ausnahmegefeß gehorjam apportirt, welches die Polizei zu ihrer Bequemlichkeit verlangt. Es mußte ihnen gesagt werden, daß wir ganz genau wissen, daß die Unterdrückung der Arbeiterklasse ein ihnen Allen gemeinsames Interesse ist, und daß von Parteien und Regierungen, welche das Koalitionsrecht, die Press-, Rede- und Versammlungsfreiheit in Oesterreich konfiszieren, welche die österreichischen Vereine zu Todeschikanen, eben Nichts anderes zu erwarten ist, als ScheinkonzeSSIONen. Und auch diese Pflicht wurde gewissenhaft erfüllt. Unsere Freunde in Oesterreich haben offen, muthig und berechtigt ihre Meinung gesagt und selbst dem Feinde Achtung abgezwungen.

Die Expertise hat für die Partei einen außerordentlichen Werth gehabt, wenn wir auch glauben, daß die Herren Parlamentarier wenig Gebrauch von der Belehrung machen werden, die ihnen geboten wurde. Sie hat trotzdem Werth gehabt, weil sie wieder einmal der großen Masse gezeigt hat, wo allein die bewußten und energischen Vertreter der Arbeiterinteressen zu suchen sind, welche wissen, was sie wollen. Die Expertise hat gezeigt, daß die Arbeiter die Arbeiterkammern ausnützen wollen für ihre Organisation und den Schutz ihrer ökonomischen Interessen, daß sie aber nicht auf jeden Schwindel hineinfallen. Die Liberalen, die auf Sumpffang ausgehen, werden nunmehr darüber belehrt sein, daß dazu eine Kleinigkeit fehlt — die Sumpel.

Obgleich die Manifestation der französischen Sozialdemokraten,

von welcher wir in Nr. 5 sprachen, unterblieben ist, hat sie dennoch ihren Hauptzweck erfüllt: sie hat gezeigt, daß die Arbeiter von einer Regierung des Klassenstaates Nichts zu erwarten haben, daß sich die Herrschenden gutwillig zu keinen KonzeSSIONen herbeilassen, und daß jede wesentliche Verbesserung der Arbeiterlage von dem Proletariat selbst errungen werden muß.

Die Art und Weise, wie die Manifestation von vornherein als eine Emeute, eine Störung der öffentlichen Ordnung u. verboten wurde, wirft außerdem ein häßliches Streiflicht auf die Phrase von der Gleichheit Aller vor dem Gesetze. Vor zirka einem Jahre ließ die Regierung die äußerst stürmischen antiboulangistischen Demonstrationen der Studenten ruhig von Statten gehen, obgleich in dem Verlaufe Wagen umgestürzt, Zeitungen verbrannt, Porzellanwaaren zertrümmert wurden. Die Arbeiter dürfen nicht einmal in einem ruhigen, geschlossenen Zuge durch die Straßen marschiren — ihr bloßes Erscheinen in Masse genügt, die Ordnung zu gefährden. Aber damals handelte es sich um „unser gebildete Jugend“, heute um gewöhnliche Arbeiter.

In Lyon sind die Schritte der Gewerkschafter von praktischen Erfolgen gekrönt gewesen. Der Bürgermeister der Stadt hat den chambres syndicales mitgetheilt, daß der Stadtrath 1) 2000 Frks. für das Gewerbeschiedsgericht bewilligt, um zu Gunsten armer Arbeiter die Kosten zu decken; 2) die Errichtung einer Arbeiterbörse beschlossen und einen Kredit von 10,000 Frks. eröffnet, um damit den Mietzins für Lokale zu bestreiten, welche den Gewerkschaften zur Verfügung stehen; 3) die Gründung eines Asyls für Arbeitsunfähige votirt; 4) für die städtischen Arbeiter einen Lohn tarif einführen wird, welcher von den Gewerkschaften der Arbeiter und Patrone gemeinsam auszuarbeiten ist; 5) die Rechtspflege gewisser Industriekategorien zur Sache des Gewerbeschiedsgerichts machen will.

Die politischen Vorgänge der letzten Wochen haben die Aufmerksamkeit von der zweiten Lesung des Gesetzes über Regelung der Kinder- und Frauenarbeit abgewendet. Die Kammer ließ die Gelegenheit nicht vorübergehen, zu zeigen, wie pyramidal unwissend in ökonomischen Fragen sie ist, und mit welchem Gefühl der höchsten Würstigkeit sie Arbeitergefeßen gegenübersteht. Obgleich die Großindustriellen seit Monaten gegen das Gesetz hetzen und den Untergang der französischen Industrie, sowie den Ruin aller Moral prophezeit, falls dasselbe votirt werden sollte, erhielt es doch die Majorität. Sogar der Paragraf, welcher die Nachtarbeit der Frauen verbietet und nach einem hiederen Manchesterting dieselben in die Bordelle treibt — wurde angenommen. Die Wahlen stehen vor der Thür, und mehr als einem Abgeordneten kloßt das Herz vor Angst, wenn er an seine gebrochenen Versprechungen und — dies ist die Hauptsache — an die Erneuerung seines Mandats denkt. Mit Rücksicht auf letzteren Umstand kann man sich schon eine kleine Extravaganz erlauben, umso mehr, da dieselbe im Grunde nichts auf sich hat. Der Senat wird schon Alles verwerfen, was die Profite des Großkapitalisten beeinträchtigt, wozu existirte er sonst überhaupt? Das Zweikammersystem wird sich wieder einmal als eine herrliche Zwackmühle bewähren.

Boulangier und Louis Napoleon?

P. E. Die neuesten Vorgänge in Frankreich zeigen ein sonderbares und räthselhaftes Aussehen. Wenn man die oberflächlichen und mangelhaften Berichte der deutschen Bourgeoiszeitungen studirt, so kommt man zu der Ueberzeugung, daß Frankreich eine Wiederholung des achtzehnten Brumaires bevorstehe; aber welches die Ursachen dieser Wiederholung sein sollen, wie eine solche Wiederholung unter ganz anderen Verhältnissen möglich sein soll, nach beinahe vierzig Jahren rapider Entwicklung, das sind Fragen, welche nicht beantwortet werden.

Und doch erscheint schon auf dem ersten Blick die durchgreifende Verschiedenheit der beiden Gestalten, Boulangier's

und Bonaparte's, welche durch keine Karraturmäßige Nachahmung des ersten Napoleon verdeckt werden kann. Bonaparte hatte ausgerufen: das Kaiserreich ist der Friede; von Boulanger heißt es: Boulanger ist der Krieg. In Bonaparte vereinigten sich die Wünsche nach Beendigung der ewigen Unruhen, nach Ruhe; in Boulanger die Wünsche nach Störung der faulen Ruhe, nach Bewegung. Vor dem Staatsstreich Bonaparte's hatte die Bourgeoisie durch brutale Gewaltakte die politische Macht in ihre Hand gebracht; sie überließ diese Macht dem Abenteuerer, weil sie einsah, daß durch sie ihr Geldbeutel dünner gemacht wurde; gegenwärtig liegt die politische Macht in den Händen des Kleinbürgertums; die Großbourgeoisie hat sie verloren unter dem Eindruck der allgemeinen moralischen Entrüstung über die ehr- und schamlose Ausbeutung ihrer Macht.

Die Vorgeschichte des Napoleonischen Staatsstreichs verlief in fünf Stadien:

1. Kampf von Großbourgeoisie und Kleinbürgertum gegen das Proletariat; Niederwerfung des Proletariats.

2. Zurückdrängen des Kleinbürgertums und Herrschaft der Großbourgeoisie.

3. Vereinigung der enttäuschten Kleinbürger mit dem Proletariat; Niederlage dieser Vereinigung gegen die Großbourgeoisie.

4. Alleinige und unumschränkte Herrschaft der Großbourgeoisie.

5. Hervortreten der Interessengegensätze innerhalb der Großbourgeoisie, Orleans und Bourbons, Kapitalgewinn und Grundrente. Infolge dessen Unruhe und schlechte Geschäfte; Handelskrise.

Damit wieder gute Geschäfte gemacht wurden, mußte man Ruhe haben, Ruhe um jeden Preis; diese Ruhe bot Bonaparte, und deshalb überließ man sich ihm, als er, gestützt auf den Kleingrundbesitz, sich in die Höhe schwang; man überließ sich ihm, wie man sich jedem Andern überlassen hätte, der gerade da war.

Bonaparte ging zu Grunde an dem Widerspruch in seinen Aufgaben: er mußte die Großbourgeoisie vertreten und den Kleinbesitz, er sollte zwei Interessen vereinigen, welche einander vollständig entgegengesetzt sind. Der Bourgeois wollte alles allein haben; er wollte nicht die Hälfte, er wollte das Ganze. Er schuf sich deshalb eine Regierung für sich allein, die gegenwärtige Republik.

Fast zwanzig Jahre lang hat er die Früchte seiner Schöpfung genossen; er hat das Land in der unerhörtesten Weise ausgebeutet, nicht nur mit den üblichen Mitteln, welche er gesetzlich sanktioniert hat, sondern auch mit unüblichen, welche er selbst als ungesetzlich bezeichnet. Ein tatsächlicher Unterschied besteht nicht zwischen dem gesetzlichen und dem ungesetzlichen Diebstahl; nur daß der ungesetzliche eine allgemeine moralische Entrüstung zur Folge hatte, die der gesetzliche leider nicht hervorruft, weil man ihn zu sehr gewöhnt ist.

Offenbar war die moralische Entrüstung nicht eine erste Ursache; sie war nur eine Erscheinung, in welcher veränderte Machtverhältnisse offen zu Tage traten. Als Grévy unter dem Druck des öffentlichen Unwillens zurücktreten mußte, war es klar, daß die Großbourgeoisie begann, die tatsächliche Macht zu verlieren. Es ist kaum zu bezweifeln, daß diese Verschiebung der Machtverhältnisse zuletzt dem Proletariat zu gute kommen muß; aber für die nächste Zeit machten sich erst einige Momente geltend, welche das verhinderten.

Erstens stand zwischen Bourgeois und Proletariat immer noch das Kleinbürgertum, welches unter den eigentümlichen Pariser Verhältnissen noch eine gewisse Bedeutung bewahrt hat. Die politische Erbchaft der Großbourgeoisie wurde also zunächst vom Kleinbürgertum angetreten; so bildete sich ein radikales Ministerium, aus den Angehörigen der kleinbürgerlich-demokratischen Partei bestehend.

Zweitens fiel ins Gewicht, daß in Frankreich noch nicht jener einheitliche und zielbewusste Sozialismus existiert, den wir in Deutschland besitzen. Die proletarische Bewegung bei uns ist durch keine geschichtlichen Traditionen beeinflusst, weil wir erst spät in die kapitalistische Entwicklung eingetreten sind; wir haben nur die Spitze dieser Entwicklung, nicht ihren allmählichen Verlauf und ihre Vorgeschichte kennen gelernt; deshalb ist der Sozialismus bei uns auch nur die einzige Gegenprobe dieser äußersten Spitze; in Frankreich, das den allmählichen Verlauf durchgemacht hat, haben sich in den einzelnen Stadien dieses Verlaufes sozialistische Theorien gebildet, die nun nicht etwa in der weiteren Entwicklung des Kapitalismus untergegangen sind, sondern sich bis auf die Gegenwart lebendig erhalten haben. Die französischen Sozialisten haben nicht eine einheitliche Lehre, die allein dem jetzigen Zustande des Kapitalismus gegenübersteht; sie haben eine Reihe von Theorien, welche den Gegensatz bilden zu den einzelnen geschichtlichen Stadien der kapitalistischen Entwicklung. Wie sich das aus der geschichtlichen Entstehung begreift, sind diese Theorien zum Teil noch mit Ansichten der Kleinbourgeoisie verquickt, von denen die Sozialisten auf jenen Stadien noch abhängen. Die französischen Sozialisten bilden also nicht eine einzige Partei; einzelne Richtungen haben noch Zusammenhang mit dem Kleinbürgertum.

Drittens ist die mangelhafte Aufklärung zu berücksichtigen, die namentlich bei den Kleinbauern ins Gewicht fällt. Allerdings hat der Kleinbauer von der großen Revolution her einige unklare politische Begriffe; allein er hat keine klare Einsicht in seine soziale Lage. Wie Marx im „18. Brumaire des Louis Bonaparte“ angeführt hat, wird der französische Kleinbauer in das Proletariat

hinabgedrängt; er fühlt, daß etwas mit ihm vorgeht, er wird unzufrieden und revolutionär; seine Unzufriedenheit richtet sich auch gegen die Bourgeoisie, welche ihn ausfaugt; aber er kennt nicht den Zusammenhang aller dieser Erscheinungen; seine Unzufriedenheit äußert sich nur in allgemeiner Form, und er ist daher froh, wenn er sie durch einen Boulanger zu einem bestimmten Ausdruck bringen kann; vielleicht erwartet er auch von Boulanger, daß er für ihn die Revolution mache. Wenn man also sagt, daß Boulanger ebenso wie Bonaparte sich hauptsächlich auf die Kleinbauern stützt, so darf man nie vergessen, daß Boulanger's Stütze der revolutionäre, Napoleons Stütze der konservative Kleinbauer war.

Das radikale Ministerium hat sich, ganz entsprechend der Natur seiner Klasse, welche es vertritt, nach etlichem Zögern und Schwanken auf die Seite der Opportunisten geschlagen, es hat sich zu der verkommenen Großbourgeoisie gehalten, während es nach dem Willen des Volkes doch diese Bourgeoisie hätte richten sollen. Es mußte natürlich so kommen; der Spießbürger hat stets Angst, sobald eine große Aufgabe an ihn herantritt; er läßt lieber alles beim alten bleiben, wenn er die Initiative ergreifen soll. Die Possibilisten, jene Ueberbleibsel der Sozialisten aus den vergangenen Perioden, die noch in Beziehungen zum Kleinbürgertum standen, hatten sich an die Radikalen angeschlossen und haben mit ihnen Fiasko gemacht, wie der Sozialismus immer Fiasko machen muß, wenn er nicht seine historisch notwendige Stellung hat als alleiniger Vertreter des Proletariats.

Die Opportunisten, die Großbourgeoisie, die Radikalen, das Kleinbürgertum und die Possibilisten, die kleinbürgerlichen Sozialisten haben sich also unter der Macht dieser sonderbaren Umstände zu einem sonderbaren Bunde vereinigt, zu dem Bunde, welcher das Bestehen der gegenwärtigen faulen Umstände zum Ziel hat.

Gegenüber stehen die übrigen Sozialisten, welche geschwächt sind, da ihnen ein großer Teil ihrer Genossen fehlt, und gerade derjenige Teil, der durch seine historische Stellung die Führerschaft hatte, und Boulanger, der nicht eine Partei vorstellt, nicht eine Person, sondern nur ein Wort, unter dem sich alle möglichen mißvergnügten Elemente sammeln: Lumpenproletariat und Monarchisten, Kleinbauern und unzufriedene Feudale.

Daß der politisch gebildete Teil des Volkes nicht für den republikanischen Abgeordneten stimmen würde, war klar; daß die versprengten und zerrissenen Sozialisten mit ihren geringen pekuniären Mitteln nicht viel schaffen konnten, war ebenso klar; der Sieg mußte Boulanger zufallen; und sicher haben auch viele Sozialisten für Boulanger gestimmt, weil sie ihn als das erkannt haben, was er ist: ein Wort, aber ein Wort, welches jetzt dazu dient, die Gegner der Bourgeoisrepublik zu einer imponierenden Aeußerung ihrer Gewalt zusammenzufassen.

Allein Boulanger möge nicht zu früh jubeln; jetzt ist er nur noch das Wort, unter dem sich die Mißvergnügten scharen; er will mehr bedeuten und dabei wird er scheitern.

Es kann uns gleichgültig sein, ob es Boulanger gelingt, für einige Zeit Kaiser oder etwas Ähnliches zu werden; wenn er es wirklich werden sollte, so kann die Herrlichkeit jedenfalls nicht lange dauern. Die Forderungen der Bauern kann er nicht erfüllen; sie werden das bald einsehen, und die Puppe fallen lassen, von der sie ihre Revolution erwarteten; auch sie werden sich endlich zu den sozialistischen Theorien bekennen. Die Politiker der Monarchisten, der Feudalen, die ihn jetzt halten, werden sich natürlich sofort gegen ihn wenden, wenn er das Ziel erreicht, das sie für einen ganz anderen Mann bestimmt haben; und selbst wenn sie es nicht thäten aus diesem Grunde, so würden sie es thun, weil er auch ihren Interessen nicht entsprechen kann. In dieser Zeit aber wird sich die Reinigung der Arbeiterpartei von den kleinbürgerlichen Elementen vollziehen; die Sozialisten werden in sich geeinigt sein und werden großen Zuwachs erlangen durch das ländliche Proletariat.

Der Verlauf von Bonaparte's Revolution war der gewesen, daß zuerst das Proletariat, dann Kleinbürgertum und Bourgeoisie und zuletzt die Bourgeoisie die Macht gehabt hatten; heute ist es umgekehrt; die Bourgeoisie hatte die Gewalt; sie hat sie schon an das Kleinbürgertum abtreten müssen, und das Proletariat wartet jetzt nur darauf, um sie vom Kleinbürgertum zu empfangen.

Eine konservative Schilderung der Kommunarden.

Eduard Drumont, der Verfasser des Buches „Das Ende einer Welt“, aus dem wir kürzlich ein Citat brachten, ist ein Gegner des Sozialismus und war ein heftiger Bekämpfer der Kommune.

In seinem neuen Werke nun entschuldigt er sich wegen seiner früheren Angriffe gegen dieselbe und, in günstigem Kontrast mit den verächtlichen Verdächtigungen seitens des gemäßigten Lohnschreibertums — welches noch jetzt, nach achtzehn Jahren, die damaligen Führer des Proletariats verunglimpft — erzählt er die Wahrheit über jene Männer von März und Mai 1871.

Nach einigen günstigen Anmerkungen bezüglich Benoit Malon's und Mittheilungen über dessen wunderbare Flucht aus den Händen der Versailler Truppen, fährt er fort:

Barlin, der bei dem Versuch, die Geißeln zu retten, in der Rue Naxo beinahe erschossen worden wäre, war nicht so glücklich; er wurde am Place Rochonart, vor einem Kaffeehaus sitzend, gefangen genommen. Magime du Camp,

der absolut nichts für die Kommune übrig hatte, konnte nicht umhin, einige rührende Worte in seine Erzählung über Barlin's Todeskampf seiner Feder entfließen zu lassen; über die lange Wanderung entlang den Büttes, über Barlin's edlen Tod, stolz und unerschrocken. — — Dreihundert Franken wurden bei dem Todten gefunden, das letzte Gehalt seitens der Kommune, welches Geld er erst nach langem Zögern annahm.

Jourde handelte ebenfalls so uneigennützig, als nur denkbar ist. Obwohl ihm als Finanzminister Millionen durch die Hände gingen, wusch seine Frau in der öffentlichen Waschanstalt; sein Kind besuchte die Freischule und Jourde nahm sein Mittagmahl in einer kleinen Gartüche in der Rue du Luxembourg. Nach M. du Camp belief sich Jourde's Rechnung für Frühstück und Mittagessen vom 16. April bis 22. Mai auf 225 Franks (180 Mark).

Ebenso leitete Thetz mit der peinlichsten Genauigkeit die Administration des Postdienstes. Camelinat verwaltete seinen Posten als Direktor der Münze mit solcher Geschicklichkeit und Ehrlichkeit, daß dies selbst gleich nach dem Fall der Kommune anerkannt wurde. Der einzige Vortheil, den er aus seiner Thätigkeit auf dem Quai Conte zog, war der allgemein bekannte Gewinn, den er durch die bessere, von ihm eingeführte Prägemanier erzielte, welche Methode auch heute noch in Anwendung ist.

Ein anderer Beamter, Treilhard, mit Ausführung der Armengesetze betraut, verließ die an's Stadthaus grenzenden Verwaltungsgebäude, als der Brand ausbrach. Er nahm die seinem Departement gehörende Summe von 37,540 Franks mit und übergab dieselbe seiner Frau mit der Anweisung, dieselbe, falls er nicht zurückkehren sollte, an die Regierung auszuliefern. Er ward gefangen und erschossen. Zwei Tage später brachte die Wittve, in Trauer gekleidet, das Geld demselben Offizier, welcher den Befehl zur Erziehung ihres Satten gegeben.

Und nun vergleiche man die Handlungsweise dieser Männer mit derjenigen eines Thampson, Etienne, Rouvier und Raynal, die damals barfuß herumliefen und nun Paläste und Villen besitzen; eines Ferry, der vor zwanzig Jahren auf den Straßen mit Büchern haufieren ging und heute ein reicher Mann ist. Vergleiche man die Regierungsmänner der Kommune mit denjenigen der heutigen Schule in der Bourgeoisrepublik Frankreich, so wird man zugeben, daß die öffentliche Moral seit der Kommune um Vieles gesunken ist.

Die deutsche Auswanderung.

Wie die „Freisinnige Zeitung“ dem Bericht des Reichskommissars entnimmt, hat die Auswanderung von Deutschen über die drei Haupthäfen für Auswanderer — Hamburg, Bremen und Stettin — im Jahre 1888 nicht abgenommen, sondern **zugenommen**.

Es wurden nämlich aus diesen drei Häfen befördert 80 671 Personen, gegen 79 473 im Jahre 1887 und 66 647 im Jahre 1886.

Der Strom der deutschen Auswanderung richtet sich nach wie vor fast ausschließlich nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Dorthin zogen 76 757 von den 80 671 Auswanderern. Die deutschen Schutzgebiete, welche wir in Afrika und Australien jetzt in einem Deutschland weit übersteigenden Umfang besitzen, bieten den deutschen Auswanderern nichts Verlockendes. Es sind überhaupt nach ganz Afrika nur 281 Personen und nach Australien und Polynesien 533 ausgewandert. Das Reiseziel derselben ist nicht näher spezifiziert. Schwerlich aber dürften von den Aufgeführten auch nur zwei Duzend Personen sich in die deutschen Schutzgebiete begeben haben. Auch Asien hat bloß für 225 Personen Anziehungskraft besessen. Der ganze Rest der 80 671 entfällt auf die übrigen Theile Amerikas, abgesehen von den Vereinigten Staaten (76 757).

Alle die gerühmten Segnungen der neuen Wirtschaftspolitik und Sozialpolitik sind also nicht im Stande, den Strom der Auswanderer nach den Vereinigten Staaten von Amerika zu hemmen, trotzdem uns bei jeder Gelegenheit vorgeführt wird, daß in der Fürsorge für die Armen und Nothleidenden Deutschland unter allen Staaten der Welt mit seiner neuen Sozialpolitik hervortrage. In Amerika giebt es weder einen Krankenversicherungszwang, noch ist dort von Staatswegen eine Alters- und Invalidenversorgung in Aussicht gestellt. Es giebt dort für die Handwerker nicht einmal Innungen mit Obermeistern und Beschränkungen des Lehrlingswesens oder was sonst alles in Deutschland als maßgebend für die Blüthe des Handwerks in der Zukunft gepriesen wird. Die Vereinigten Staaten von Amerika sind sogar so unkultiviert, auch für Kolonialpolitik und sogenannte überseeische Schutzgebiete keinerlei Verständnis zu besitzen. Gleichwohl üben sie auf alle Mäheligen und Beladenen diesseits unvermindert ihre Anziehungskraft aus.

Woher kommt das?

Von den 80 671 deutschen Auswanderern wird das stärkste Kontingent gestellt von der Provinz Posen mit 11 731 Köpfen, der Provinz Westpreußen mit 10 969, Pommern mit 7031 Köpfen. Gerade diese Provinzen haben nichts weniger als Ueberfluß an Arbeitskräften. Im Gegentheil erheben von dort gerade jetzt die Agrarier noch lauter als früher Klagen über den zunehmenden Arbeitermangel. Woher kommt hier die Auswanderung?

Sollte das Eldorado der christlichen preussischen Junker zugleich das Gebiet des größten Elends für die Masse der Bevölkerung sein?

Politische Nachrichten.

Der Nachtragsetzt zum Reichshaushalt von 1889/90 ist nunmehr dem Bundesrath zugegangen. Die Gesamtforderungen in dem Etat beziffern sich auf **21 882 570 M.**, darunter 4 611 172 M. fortdauernde und 17 271 398 M. einmalige Ausgaben. Der Löwenanteil des Gesamtbetrags entfällt mit 19 201 027 M. auf die Artillerie, darunter sind 3 442 095 M. fortdauernde und 15 934 394 M. einmalige Ausgaben. Die Aenderungen in der Artillerie betreffen eine Erweiterung der Artillerieschule, eine Vermehrung der Abtheilungsstäbe und die Vermehrung der Bespannung bei der Feldartillerie. Für die Vermehrung der Bespannung der Feldartillerie sind 3838 Pferde erforderlich, exklusive Bayern. Zugleich soll eine Erhöhung des Präsenzstandes der Feldartillerie um 3000 Mann stattfinden. Eine Vermehrung der Zahl der Batterien ist „zunächst“ nicht beabsichtigt. Bisher betrug die Zahl der Dienstpferde bei der Feldartillerie 18 248. Seit 1887 ist

die Zahl der bespannten Geschütze in Deutschland schon von 1404 auf 1538 also um 134 erhöht worden.

Auf der Tagesordnung der nächsten Reichstags-sitzung, die auf Mittwoch, den 13. März, Nachmittags 2 Uhr, festgesetzt ist, stehen unter anderem die Rechenschaftsberichte über die Ausführung des Sozialistengesetzes.

König Milan von Serbien hat dem Throne zu gunsten seines Sohnes entsagt. Nitiisch ist Regent geworden. Milan ist krank und müde. Daß seine Nerven „überreizt“ seien, war dem unbefangenen Beobachter seit langer Zeit kein Geheimniß.

Magdeburg, 4. März. Unter großem Jubel und Beifall der sozialdemokratischen Partei angehörigen Publikums wurde hier in der Anklagesache gegen den Zigarrenmacher Friebe und Genossen verhandelt. Derselbe sowie der Arbeiter Heinrich Weidt, der Maurer August Thie, der Arbeiter Ernst Matthias und der

Zimmermann Adolf Schulte, sämtlich von hier, sind angeklagt, im Jahre 1888 an einer Verbindung Theil genommen zu haben, der Dasein u. s. w. Anlaß zur Verhaftung bot die Verbreitung eines Neujahrsflugblattes. Der Spruch des Gerichtshofes lautete dahin, daß sämtliche Angeklagte der in der Anklage bezeichneten Vergehen schuldig und Friebe, Thie und Matthias mit je 3 Monaten Gefängniß, Schulte mit 9 Monaten Gefängniß zu bestrafen. Sämtliche Angeklagte beruhigten sich auf Befragen des Vorsitzenden bei der getroffenen Entscheidung und haben ihre Strafen sofort angetreten. Die Arbeiter von Wolmirstadt-Neuhaldensleben werden bei den nächsten Wahlen ihrem Kandidaten Schulte, der 9 Monate im Gefängniß schmachtet, hoffentlich einen glänzenden Beweis ihres Vertrauens geben.

Das Gesamtergebnis der Reichstagswahl in Celle-Gifhorn ist nach dem „Hann. Cour.“ folgendes: Otte (Parteil.) 7649, v. d. Decken (Welfe) 6574, Barnecke (Sozialist) 1708, Gieseke (frei.) 704, zerplittert 29 Stimmen. Zwischen Otte und v. d. Decken wird also eine Stichwahl stattfinden.

Die Firma „Königstreuer Arbeiterverein“ scheint nun doch wieder fallen gelassen werden zu sollen, da sie die erhoffte Zugkraft offenbar nicht ausgeübt hat. Statt dessen ist jetzt in Hannover ein konservativer Arbeiterverein unter der schönen Firma „Deutschnationaler Arbeiterbund“ begründet worden.

Unserem Freunde
Hermann Borkmann
zu seinem heutigen Wiegenfeste
ein donnerndes Hoch!
Die Rothen aus Süd-Ost.

Restaurant
Rud. Wendt
116 Dresdenerstrasse 116
zwischen Craniensplatz u. Untewerstr.
Vorzügliches Weiß- und Bairisch-Bier.
Speisen in großer Auswahl.
Arbeitsnachweis für Tischler, Schlosser, Maler,
Drehöler und Buchbinder.
Billard und Regeltbahn zur Verfügung.

Zeitungen, Bücher!
Berliner Volks-Tribüne, Volk-Freund,
Franz. Revolution, Neue Zeit von Dieck,
Berl. Arbeiterbibliothek, Internationale
und Volksbibliothek, sowie sämtliche
wissenschaftliche und Modeschriften liefert
frei ins Haus
R. Busch,
Liniestr. 2, Hof 1.

Zigarren u. Tabake
reichhaltiges Lager
von
C. Klein.
15. Ritterstraße 15.
Dasselbst Fabrikleder der Gürtler u. Bräunerei (G. S. 60).
Empfehle meine selbstgearbeiteten
**Euchtschuhe, Einpantoffeln und
Filzwaren**
en gros und en detail.
Adresse in der Expedition zu erfahren. Gezeichnet
H. J. J. 11.

Empfehle meine Glaserei, Spiegel-
und Bildereintrahmung. Verkauf von
Bildern bewährter Volksmänner.
Bestellungen nach Auswärts werden
prompt besorgt
Carl Scholz,
Glasermeister,
Wrangelstraße 32.

Reiterhandlung. Billige Reiter- u. Einsegn.-
Anzüge, sowie z. Kleinen u. großen Hosen. —
Hauskleider, Plüsch, Sammet, Atlas, Spitzen zc.
Karle, Kaiserlicher Platz 1.

**Verein zur Regelung der gewerb-
lichen Verhältnisse der Töpfer
Berlins.**
Der Arbeitsnachweis
befindet sich Klosterstraße 98 im Lokale des Herrn
Peterjohn (Firma Pettig). Die Arbeitsnachweisung
ist unentgeltlich, auch an Nichtvereins-
mitglieder und geschieht an Wochentagen von
7—9 Uhr Abends, Sonntags von 10 bis 12 Uhr
Vormittags.

**Der Arbeitsnachweis
des Fachvereins für
Schlosser und Berufsgenossen**
befindet sich
für den Norden Anklamerstr. 49, b. Nürnberg
für den Süden Dresdenstr. 116, b. Wendt.
Kontrolle Abends 8—10 Uhr, Sonntags von
9—11 Uhr Vormittags.

Allgemeiner
Metallarbeiter-Verein
Berlins und der Umgegend.
Grosse Versammlung
Montag, den 11. März, Abends 8 Uhr,
im Gesellschaftshaus Süd-Ost, Waldemarstr. 75.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Herrn Bendziora. Thema:
Privat-Moral und öffentliche Moral.
2. Aufnahme neuer Mitglieder.
3. Verschiedenes. Fragekasten.
Gäste haben Zutritt.
Um recht zahlreichen Besuch bittet
Der Vorstand.

Am heutigen Tage eröffne ich ein
Cigarren- und Tabakgeschäft.
Mathilde Wilschke,
SW., Junterstraße 1.
Bitte mich in meinem Unternehmen zu unterstützen.

Die seit 1877 bestehende, weitbekannte
Uhrenfabrik
von
Max Busse
157. Invaliden-Strasse 157,
neben der Markthalle.
verkauft jetzt **sämtliche Uhren zu bedeutend herab-
gesetzten Preisen.** Für jede Uhr wird reelle Garantie
geleistet.
Grosse Abschlüsse mit Pforzheimer und Hanauer Fabrikanten
ermöglichen derselben Firma den Verkauf von
Gold-, Silber-, Granaten- u. Korallenwaaren
zu fabelhaft billigen Preisen.
Spezialität: Ringe.
Reparaturen an Uhren und Goldsachen werden auf das Gewissenhafteste
angeführt.

Berliner Arbeiterbibliothek
Herausgegeben von
Max Schippel.
Soeben erschienen:
**Heft 2: Die Gewerkschaften, ihr Nutzen und ihre Bedeutung
für die Arbeiterbewegung.**
Nach der Rede vor den Berliner Maurern
von **Max Schippel.**
32 Seiten Oktav. Preis 15 Pf. Expediente 10 Pf.
Inhalt: Die Verfolgungen gegen die Gewerkschaften. — Kapital und Arbeit im Lohn-
kampf. — Das eiserne Lohngesetz. — Der Einfluß der Vereinigungen der Arbeiter. — Ein-
wendungen gegen die Gewerkschaften und die Streiks. — Agitatorische und erzieherische
Bedeutung. — Die Gewerkschaften und die Arbeiterbewegung.
Bei größeren Bestellungen hoher Rabatt.
Heft 1: Ein sozialistischer Roman ist **vollständig** vergriffen
erscheint aber Dienstag in neuer Auflage.
Bestellungen sind zu richten an die bekannten Kolportage- und Buchhändler oder an den
Verlag der „Berliner Volks-Tribüne“, Berlin, Oranienstr. 23.

Bebel u. Liebknecht auf einem Bilde.
Preis 50 Pf. Wiederverkäufern Rabatt. Zu haben bei
H. Kahlhardt, Brandenburgstr. 56.

Mittwaida i. S.
Abonnements auf die „Berliner Volks-
Tribüne“ und die „Arbeiterbibliothek“
nimmt entgegen
C. Giesel, Schuhmacher, Webersstr. 738.
NB. Gleichzeitig erlaube ich meine geehrten
Abonnenten, bis spätestens zum 15. jedes Monats
abzurechnen, weil ich sonst keine Zeitung mehr
ausgebe.
Für Naumburg a. Saale
nimmt Unterzeichneter Abonnements auf die
„Berliner Volks-Tribüne“
entgegen.
**L. Auauer, Schneidermeister,
Große Renstr. 3.**

**Verein der Sattler
und Fachgenossen.**
Sonntag, den 9. März, Abends 8 1/2 Uhr,
in Gratwiel's Bierhallen, Kommandanten-
straße 77—79,
Versammlung.
Tagesordnung:
1. Die gewerkschaftliche Organisation unter
Berücksichtigung der heutigen Verhältnisse.
2. Diskussion.
3. Verschiedenes und Fragekasten.
Gäste sind willkommen.
Um recht zahlreichen Besuch bittet
Der Vorstand.

**Verein zur Wahrung der
Interessen der Miether des
Norden Berlins.**
Sonntag, den 10. März, Vormittags 10 Uhr,
Versammlung
in Hensel's Feilsalen, Invalidenstr. 1.
Wichtige Tagesordnung.
Um recht zahlreichen Besuch bittet
Der Vorstand.

**Fachverein der Tapezierer
Berlins.**
Montag, den 11. d. M., Abends 8 1/2 Uhr,
in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstraße 75,
Versammlung.
Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn Max Schippel über:
Die Vermeidung der freien Konkurrenz durch die
großen Kapitalismonepole.
2. Diskussion.
3. Gewerkschaftliches.
4. Vereinsangelegenheiten und Fragekasten.
Neue Mitglieder werden in der Versammlung
aufgenommen.
Zahlreiches und pünktliches Erscheinen ist
erwünscht.
An alle Kollegen, welche dem Verein noch
nicht angehören, ergeht die Mahnung, jetzt un-
geäuert demselben beizutreten.
Der Vorstand.

**Fachverein für Schlosser
und Berufsgenossen.**
Montag, den 11. März, Abends 8 1/2 Uhr,
Versammlung
bei Feuerstein, Alte Jakobstraße 75.
Tagesordnung:
1. Vortrag des Kollegen Aug. Schmirpel über:
Maximalarbeitszeit.
2. Erziehung des Arbeitsnachweises.
3. Aufnahme neuer Mitglieder.
4. Verschiedenes und Fragekasten.

**Verein zur Regelung der
gewerblichen Verhältnisse der
Töpfer Berlins.**
Sonntag, den 17. März, Vormittags 10 Uhr,
bei Meiß, Webersstr. 17,
General-Versammlung.
Tagesordnung:
Bericht des Vorstandes.
Bericht des Kassirers.
Renewal des Gesamtvorstandes.
Innere Vereinsangelegenheiten.
Mitgliedskarte legitimirt.
Vor Eröffnung der Versammlung: Aufnahme
neuer Mitglieder.
Den Mitgliedern zur Nachricht, daß die Bücher
der Bibliothek Donnerstags Abends von 8 bis
9 Uhr beim Vorsitzenden Hugo David, Lößener-
straße 25, vorn 4 Tr., gegen Vorzeigung der
Mitgliedskarte in Empfang zu nehmen sind.
Der Vorstand.

**Große
Schneider-Versammlung**
der
**Freien Vereinigung der Schneider
Berlins.**
Montag, den 11. März, Abends 8 1/2 Uhr,
in Deigumiller's Saal, Alte Jakobstr. 48a.
Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn Dolinski über: Der
Freiheitsdichter und Philosoph Schellen.
2. Die Lohn- und Arbeitsverhältnisse im
Schneider-Gewerbe. (Ref.: Der Vorsitzende.)
3. Vereinsangelegenheiten.
4. Fragekasten.
Zahlreiches Erscheinen der Kollegen erwartet
Der Vorstand.

**Vereinigung der Maler und
Berufsgenossen.**
Filiale I. (Berlin Süd.)
Dienstag, den 12. März, Abends 8 Uhr,
bei Wendt, Dresdenstr. 116,
General-Versammlung.
Tagesordnung:
1. Abrechnung der Fachschul-Kommission.
2. Wahl des Vorstandes.
3. Entschädigung des Vorstandes.
4. Fragekasten und Verschiedenes.

**Öffentliche Versammlung
des
Arbeiter-
Bildungs-Vereins
„Berlin Nord“**
am Dienstag, den 12. d. M., Abends 8 Uhr,
im Wedding-Park, Maderstr. 178.
Tagesordnung:
1. Die Bildung und die Bildungsmittel der
Arbeiter. Referent: Herr Paul Ernst.
2. Fragekasten.
Gäste willkommen.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.
J. A.: Hugo Lehmann, Stettinerstr. 9 I.

Hannover.
Allen Kollegen zur Nachricht, daß sich unser
Arbeits-Nachweis nur Bergstraße Nr. 9
in der Herberge befindet, und ist derselbe geöffnet
an den Wochentagen von 7 1/2—8 1/2 Uhr Abends
und Sonntags Vormittags von 10—11 Uhr.
Wir ersuchen daher alle Kollegen, welche nach
hier zugereist kommen, sich nur an obige Adresse
wenden zu wollen.
**Die Arbeits-Nachweis-Kommission
der Tischler-Gesellen
Hannover-Linden.**

Berliner Arbeiterbibliothek.

Wir machten schon früher bekannt, daß dieses Unternehmen keinerlei privaten Interessen dienen soll, sondern jeder etwaige Ueberschuß nur zur Erweiterung und Vervollständigung unseres Planes.

Folgende bekannte Genossen waren so freundlich, die Kontrolle darüber zu übernehmen:

Buchdrucker Wilhelm Werner, Mantuffelstr. 71.

Schlossermeister Emil Franke, Saardruckerstr. 6.

Schuhmacher W. Sähmahr, Steglitzerstr. 26.

Die zweite Auflage von Heft 1: Ein sozialistischer Roman wird spätestens am 12. März erscheinen. —

Heft 3: Arbeiterinnen- und Frauenfrage am Sonnabend, den 30. März.

Recht zahlreichen Aufträgen entgegengehend

Der Verlag der „Berliner Volks-Tribüne.“
Berlin S. O., Craniensstr. 23.

Jammertal.

Von Heinrich Heine.

Der Nachtwind durch die Läden pfeift,
Und auf dem Dachstüberlager
Zwei arme Seelen gebetet sind;
Sie schauen so blaß und so mager.

Die eine arme Seele spricht:
„Umhling mich mit deinen Armen,
An meinen Mund drück' fest deinen Mund,
Ich will an dir erwärmen.“

Die andre arme Seele spricht:
„Wenn ich dein Auge sehe,
Verschwinder mein Glend, der Hunger, der Frost
Und all mein Erdenweh.“

Sie küßten sich viel, sie weinten noch mehr,
Sie drückten sich feuszend die Hände,
Sie lachten manchmal und weinten sogar,
Und sie verstummt am Ende.

Am Morgen kam der Kommissär,
Und mit ihm kam ein braver
Chirurgus, welcher konstatiert
Den Tod der beiden Kadaver.

„Die strenge Witt' rung“, erklärte er,
„Mit Magenleere vereinigt,
Hat Beider Ableben verursacht, sie hat
Zum Mindesten solches beschleunigt.“

Wenn Fröste eintreten, fest' er hinzu,
Sei höchst nothwendig Bewahrung
Durch wollene Decken; er empfahl
Gleichfalls gesunde Nahrung.

Der Redakteur des Handelsheils.

Von D. Emeran.

Wir saßen nebeneinander auf der Schulbank. Der „Pepi“ war ein zuthunlicher, quecksilberner Knirps, mit dem es sich gut auskommen ließ. Im Winter baute er im „Lärchenwald“ die schönsten Schneeburgen, „tippte“ am besten die Zeilige, wußte im Sommer alle Vogel-nester und im Herbst stets, wo die besten Birnen hingen. In der Schule ging es ihm nicht übel. Er war zwar kein großes Kirchenlicht, dafür aber recht zuvorkommend seinen Lehrern gegenüber; er reinigte den Tafelschwamm, nahm die Kreide in seine Obhut, stäubte die wilden Thiere ab, die im naturhistorischen Kabinett ihre Unsterblichkeit genossen, und war immer seelenvergnügt, wenn einer der Herren auf dem Katheder einen Witz machte.

Nur mit einem Vertrag er sich nicht, und das war der Herr, welcher Arithmetik lehrte. Der Mann war aber auch schon zu neugierig. Der arme Pepi konnte drei-, viermal die Antwort verweigert haben, immer wollte er noch etwas Neues aus ihm herausquetschen. Aber es ging einfach nicht. Pepi konnte sich stundenlang mit Kopfrechnen den Kopf zerbrechen, es kam nichts heraus. Er litt furchtbar, der Arme. Sein Antlitz glühte, über seine Nase perlten schwere Schweißtropfen, seine Glieder zitterten, und jetzt kam auch noch seine Zunge, die sonst wie ein kleines Spinnrad schnurrte, ins Stottern und Stolpern, und aus war's, und ein schöner „Bierer“ prangte im Notizbuch des Klassenlehrers.

Und doch habe ich ihn niemals fluchen, nicht einmal den Erfinder des Zweimalzwei in die tiefste Hölle verwünschen hören. Ja, ein gutes Herz hatte der Pepi, das mußte ihm selbst der grimmige Klassenlehrer zugestehen.

Einige Jahre später verlor ich Pepi aus den Augen; er ging ab, wohin, wußte keiner von uns. Aber noch manchmal tönte uns, wenn wir schwitzend über den Geheimnissen des sinus und cosinus brüteten, die spöttische Stimme unseres Klassentyrannen ins Ohr: „St denn kein Pepi da?“

Nach der Reifeprüfung flatterte unsere Klasse auseinander wie eine Schaar flügger Spazier, der eine dahin, der andere dorthin, der ins Glüd, der andere mit einem kleinen Umweg ins Philisterium. Fast keiner dachte

mehr an den andern; die Freundschaft der Jünglinge reicht nicht weiter wie ihre Schulbank.

Selbstkritik waren wir nach der Hauptstadt gezogen. Billiger konnten wir es nicht thun, das wird wohl jeder einsehen. Es ging uns theilweise gut, vom ersten bis sechsten, wohl auch zehnten eines jeden Monats theilweise mindergut, für die übrige Zeit. Selbst noch kaum trocken hinter den Ohren, und von angelernter Geistesfreiheit noch dampfend, gingen wir daran, Andern zu lehren, den Söhnen reicherer Väter billige Geistesstrüden unterzuschleichen. Freilich stieg uns manchmal der Groll und die Galle die Kehle herauf; unsere p. t. Schüler waren led, grob und faul, die Eltern zugeknöpft vom Kopf bis zum Geldbeutel und vernarrt in ihre Sprößlinge, wie es — alle Eltern sind. Es war manchmal zum Pfarrerwerden.

An einem Tage im Herbst war es. Ich hatte einen Zorn, einen furchtbaren Zorn. Wenn ich mich recht erinnere, hatte es sich um einen einstimmig abgelehnten Vorschuß gehandelt. Ich stürmte die Kärntnerstraße herunter, meine Rockschöße flatterten Sturm. Aus dem Eckfenster eines Kaffeehauses lachte mir ein breites, volles, rosenrothes Antlitz entgegen.

„Feuer einstellen“, kommandierte ich für mich. „Wenn das nicht der Pepi ist, dann . . .“ Ich hatte ihn gleich erkannt, er klapperte seit jeher so gern mit den Augen. Im nächsten Augenblick war ich bei ihm am Tische. Er saß da, breit, wüchtig, selbstvergnügt, wie ein Mensch, der etwas zu bedeuten hat. Das Wiedererkennen war herzzerreißend, aber schön. Herr Pepi ließ es sich natürlich nicht nehmen, zur Feier des Tages etwas „auffahren“ zu lassen, und ich hatte ebenso natürlich gar keinen Grund, dagegen eine Einwendung zu erheben. Dann setzten wir uns zusammen und erzählten und logen, daß es blaute. Was wir beide erlebt haben wollten, die ganze Weltgeschichte hat nicht so viel Jahreszahlen, um es festzuhalten.

Als wir uns endlich erhoben, tippte ich ihm leicht auf die Achsel und sagte: „Du erlaubst, Pepi, was treibst denn eigentlich jetzt?“

„Ich — ich bin bei einer Zeitung.“ . . . Er nannte mir auch den Namen und die Adresse.

„Und —“

„Und, es wird mir ein großes Vergnügen sein, dich einmal auf meiner Schreibstube begrüßen zu können. Es plaudert sich dort schöner. Vielleicht morgen, von drei bis fünf Uhr? Ja?“

Ich reichte ihm die Hand. Am andern Tage ging ich hin. Ich traute meinen Augen nicht. Der Pepi mußte wie der Vogel im Hanf sitzen. Eine Ausstattung hatte diese „Schreibstube“, wie ein Königszimmer in „Tausend und eine Nacht.“

Noch ganz erschrocken und verwirrt fragte ich: „Ja, was bist du denn eigentlich, bei deiner Zeitung? . . . Lokalredakteur?“

„Höher, Emeran, höher.“

„Also Chefredakteur? . . . Ich, ich grat . . .“

„Noch höher, Freundchen.“

„Am Ende gar — Herausgeber?“

„Noch nicht. In einem Jahre vielleicht Mit — Bis heute bin ich nur „der Mann des volkswirtschaftlichen Theiles“, aufzuwarten . . .“

Ich schlug die Hände über den Kopf zusammen. „Du? . . . Du? . . . Volkswirtschaft? Nationalökonom? Aber höre einmal, wenn ich mich recht erinnere, so waren du und das Einmaleins in früheren Jahren, was man so sagt, nicht zweimal zwei gute Freunde? Du verzeihst doch. . .“

„It schon geschehen. Das war alles — früher. Aber jetzt. Man hat doch etwas gelernt, im Kampfe ums Dasein, viel gelernt, sehr viel gelernt.“ . . .

Ich mußte ein schrecklich dummes Gesicht gemacht haben, er lachte aus vollem Halse und zog mich auf einen Polsterstuhl nieder.

„Siehst du, die Sache scheint gefährlicher, als sie ist. Etwas wissen muß man freilich, aber die Hauptsache sind die Finten. Meine Hauptarbeit ist der Börsenbericht. Und einen solchen kann ich auch schreiben, wie kein Zweiter. Warum? Das wirst du gleich hören. Es gab auch einmal eine Zeit, da es mir etwas weniger gut ging. Ich mußte hinter jedem Mord- und Todtschlag, jedem Kaminfeuer, jedem gestürzten Fiakergaul her sein. Es ist lange her, aber heute thun mir noch die Füße weh, wenn ich nur daran denke. Aber noch schlimmer war es, wenn es nichts zu laufen gab; auch der Reporter hat seine Saure-Gurkenzeit.“

„Dann probirte ich es immer auf der Börse: Ich wurde Aushilfsredakteur. Und wie nun einem schon die Gedanken kommen, ich fing eines Tages an, alle Stellen aus unseren Klassikern herauszuschreiben, die sich mit der Börse und ihrem Treiben in eine gewisse Beziehung bringen ließen. Es hat mich nicht gereut. Heute ist dies“ — er warf ein dickes, engbeschriftetes Heft auf den Tisch — „mein Hauptstimmittel Nr. 1. Hilfsmittel Nr. 2 ist das handschriftliche „Tagebuch des Börsenbesuchers Adolph Drosselschwarz“, das ich bei einem Antiquar aufgegabelt. Der Mann ist längst todt, er hatte aber eine ungeheure Bekanntheit und „Börsenwitz“. Nr. 3 bildet diese Sammlung alter Börsenberichte. Es ist alles schon

einmal dagewesen, Freundchen, aber die meisten Menschen haben keine Idee davon. Und gerade für die schreibe ich.“

„Für die Ideologen?“

Er lachte. „Spotte meinethwegen. Was liegt daran? Die Sache aber wird so gemacht. Das einmal beginne ich meinen Bericht mit einer Erinnerung meines seligen Drosselschwarz, in acht Tagen darauf kommt dann ein noch seligerer Klassiker daran. Sieht ein Krach in Aussicht oder wenigstens ein Kracherl, oder ist etwas Großes geschehen, oder im Anzuge, dann müssen Drosselschwarz und Klassiker, beide zugleich herhalten. Eine Hauptsache ist noch der Stil. Kleine, kurze Sätze und klängehaubige Worte. Das wirkt dann wie ein Sturmstoß auf die Wellen des ewigen Ozeans.“

In demselben Augenblick öffnete sich die Thür, ein Mann in blauer Blouse erschien und sprach: „Herr Doktor, ich bitte um Manuskript.“

Freund Pepi nickte ihm kurz zu, erhob sich in seiner ganzen Breite, jeder Zoll ein Jitai, und seinem Munde entflohen die Worte: „Wer über Nationalökonomie schreiben will, muß Nationalökonomie studirt haben. Und noch Eins. Ihm muß eigen sein der scharfe, gewisse Blick, der das Kommende — kommen sieht.“

Ich war so verwirrt und niedergeschmettert, daß ich die Thür von außen zumachte.

Aus den „Deutschen Blättern“,
Herausgegeben von Hans R. Krauß.

Unsere christliche Moral.

Von Edgar Steiger.

(Aus: „Der Kampf um die neue Dichtung.“)

„Käme Jesus Christus noch einmal auf diese Erde — das Zerrbild, das seine angeblichen Jünger aus seinem Ideal gemacht haben, müßte den heiligen Zorn ihres Herrn und Meisters entflammen; wiederum, wie vor zwei Jahrtausenden, würde er zum Strid greifen und die Tempelschänder aus seines Vaters Hanse jagen.“

Der niederträchtigste Eigennuß der einzelnen Individuen wie der einzelnen Gesellschaftsklassen hat es verstanden, das Evangelium der Selbstlosigkeit sich dienst- und nutzbar zu machen.

Die großartige Lehre von der Gleichheit aller Menschen, der herrliche Weckruf von der Freiheit des Christen wurde eine Waffe der Unterdrückung der Schwächern, zur Knechtung des Glends. Und mit dem blendenden metaphysischen Phantasiegebilde, das die Lehre stützen soll, mit der Himmelsstimmung und der ewigen Seligkeit wurde ein frevelhaftes Spiel angehoben. Am hier dem gemeinen Egoismus, der schamlosen Freibeuterei den weitesten Spielraum zu eröffnen, verwies man süß lächelnd den Unterdrückten, der nach Gerechtigkeit schrie, den Hungernden, der Brod wollte, auf das künftige Himmelreich und tröstete ihn wohl noch gar mit dem vielfach mißbrauchten Spruch, daß Unrecht — leiden das höchste Gut sei.

Christi Lehre wurde gefälscht, der heilige Kodex für den praktischen Hausgebrauch zurechtgeschritten. Es gab bald eine doppelte Moral: man unterschied zwischen den Sprüchen, die buchstäblich zu nehmen, und anderen, die bildlich gemeint seien.

Zu letzteren gehörten natürlich all' jene unerbittlichen Forderungen, welche der Prophet von Nazareth an die Großen, Mächtigen und Reichen richtete. Die erßeren dagegen wurden Tag für Tag den Unterdrückten und Geknechteten vorgeleiert, um sie in die gebührenden Schranken zurückzudrängen.

So entstand allmählich jenes Gebilde, das sich die christliche Moral des neunzehnten Jahrhunderts nennt.

„Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst!“ ruft Christus. Und das neunzehnte Jahrhundert mordet in Krieg und Frieden Millionen Unschuldige auf dem Altar seiner Kultur.

„Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher in das Himmelreich komme“, ruft Christus. Wir aber sehen nie einen ähnlichen Missionär, der sein Hab und Gut unter den Armen vertheilt und seinem Meister nachfolgt. Ein indischer Königssohn freilich hat es ein halbes Jahrtausend vor Christi Geburt wirklich gethan. Aber er war ein Heide und hieß — Buddha.

„Wenn Du zwei Röde hast, so gib Dem einen, der keinen hat!“ ruft Christus. Und das Endziel unserer Kultur sind Millionäre und Bettler.

„Wenn Dich Einer auf die rechte Wange schlägt, so biete ihm die linke dar!“ ruft Christus. Und der christliche Junker schießt sich mit seinem Beleidiger auf Leben und Tod.

„Wenn Dich Dein Auge ärgert, so reiß es aus!“ ruft Christus. Aber anstatt diese Radikalkultur anzuwenden, zieht man es vor, weiter zu sündigen.

Mit welcher Salbung werden dem Armen und Glenden seine Seligpreisungen entgegengehalten, damit er die Stillung von Hunger und Durst auf die Ewigkeit ver-schiebe und keinen Anspruch auf die Güter dieser verdorbenen Erde erhebe. „Selig sind die Armen!“ träufelt heuchlerisch der Geldsack den darbdenden Mann mit der schwierigen Hand, während er sich selbst durch die furchtbare Drohung von Kameel und Nadelöhr durchaus nicht

im Genuß stören läßt. Und hilft er wirklich einmal thatkräftig, so kommt er sich selbst so unendlich barmherzig vor wie jener Pharisäer, der da betete: „Herr, ich danke Dir, daß ich nicht bin, wie jener Zöllner dort!“

„Selig sind die Trauernden!“ predigt er mit scheinheiliger Nührung der Wittwe, die den Trost und die Stütze ihres Alters verloren; aber es fällt ihm nicht ein, „mit den Weinenden zu weinen“ oder das Gleichniß vom barmherzigen Samariter wörtlich zu befolgen. Denn heute so gut wie damals sitzt der reiche Mann, ob er auch unterdessen Christ geworden, an seiner wohlbesetzten Tafel und überläßt den armen kranken Lazarus der Pflege seiner Hunde. Nie kommt es ihm in den Sinn, auf die Straßen und Gassen zu gehen und die Dürftigen, Blinden, Lahmen und Krüppel zum Hochzeitmahle einzuladen.

„Selig sind die Friedfertigen!“ schallt es tagtäglich an das Ohr der Unzufriedenen und Verbitterten und man vergißt oder will vergeßen, daß derselbe Friedensfürst, der so gesprochen, da, wo es eine neue Wahrheit zu verfechten galt, die männlichen Worte brauchte: „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert“.

„Seid unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über Euch hat!“ donnert der moderne Staat dem Murrenden und Unfolgsamen entgegen, und Keiner denkt daran, daß geschrieben steht: „Du sollst dem Ochsen, der da drischt, das Maul nicht verbinden“.

„Giebt es auch einen Vater, dessen Sohn ihn um ein Stück Brod bittet und er gäbe ihm einen Stein?“ fragte Christus. Wahrhaftig, hätte er die Christen unseres Jahrhunderts gekannt, er wäre verstummt, ehe er die Frage ausgesprochen.

Der kalifornische Arbeitsstatistiker über die Prostitution.

Die „San Francisco Arb.-Ztg.“ bringt aus dem Bericht des kalifornischen Arbeits-Kommissärs Tobin folgende Stellen:

In dem Schlußkapitel des Berichtes finden wir eine ziemlich eingehende Untersuchung über jene unglücklichsten Geschöpfe der heutigen Gesellschaft, die Prostituirten, welche überall zu finden sind, wo es dem Kapital gelungen ist, die sogenannte „Zivilisation“ zu verbreiten.

Und diese Untersuchungen zeigen uns, daß es in den weitaus meisten Fällen die Armuth ist, welche die Prostitution erzeugt; daß es die Verzweiflung über ein freudloses, nur aus harter Arbeit, Plage und Entbehrungen bestehendes Dasein war, die jene unglücklichen Mädchen und Frauen zu einem Leben der Schande brachte.

Diese Thatfache aber beweist für jeden Denkfähigen, daß die Beseitigung jener schändlichsten Barbarei und grausamsten Sklaverei, welche die Prostitution darstellt, nur durch Beseitigung der Armuth erreicht werden kann. So lange die menschliche Gesellschaft auf dem System basiert ist, wonach die Massen in Armuth und Elend verkümmern müssen, um es einigen Wenigen zu ermöglichen, ein Leben voll Glanz und Genuß zu führen, so lange werden fortwährend Tausende und Abertausende von unglücklichen Mädchen dazu verdammt sein, sich tief unter das Thier zu erniedrigen und in Lasterhöhlen lebendig begraben zu werden. Nur mit Lösung der großen sozialen Frage — mit der Einführung von Zuständen, welche alle Massenarmuth unmöglich machen — wird und kann dieser Schandfleck beseitigt werden. Er ist mit den heutigen Verhältnissen untrennbar verbunden, wie schon die Thatfache beweist, daß er überall zu finden ist; und ihn auszurotten zu wollen, während das ihn stets von Neuem erzeugende System bestehen bleibt, mag wohl von Menschenfreundlichkeit und gutem Willen zeugen, ist aber weiter nichts als Zeit- und Kraftverschwendung. Wer diese unglücklichen retten will, der muß sich den Sozialisten anschließen. Die sozialistische Partei ist die einzige Partei, welche für die Krebsgeschäden der heutigen Gesellschaft radikale Heilmittel vorschlägt, alles Andere ist unnützes Flickwerk und führt nicht zum Ziele. Und je länger die Arbeitermassen die sozialistischen Lehren unbeachtet lassen und ihren Anschluß an die sozialistische Partei verzögern, um so länger werden sie trotz harter Arbeit mit Entbehrungen aller Art zu kämpfen haben oder infolge von Arbeitslosigkeit in Elend verkommen.

Gleichsam als Einleitung zu dem Kapitel über die Prostitution bespricht Herr Tobin die Kleidung der Mädchen. Anscheinend steht zwar die Kleidung in keinem Zusammenhang mit Prostitution, aber die Wirklichkeit zeigt uns, daß der Mangel an anständiger Kleidung sehr oft die direkte Veranlassung zu einem Leben der Schande bildet. Herr Tobin macht auch in anderer Hinsicht manche sehr zutreffende Bemerkungen. „Trotz des billigeren Lebensunterhalts in Kalifornien“, sagt er, „sah ich, daß nur sehr wenige Arbeiterinnen im Stande waren, etwas zu sparen. Bei den niedrigen Löhnen ist das nicht zu verwundern. Mit einem Dollar (4 M.) per Tag kann ein Mädchen, das sich anständig kleiden will, nichts sparen. Viele Mädchen antworteten auf die Fragen bezüglich der Kleidung, daß es ihnen thatächlich unmöglich gewesen sei, sich neue Kleider zu kaufen, und sie waren auf die alten Kleider angewiesen, die sie von Verwandten und Freundinnen geschenkt bekamen. Die Kleidung spielt eine große Rolle für ein Mädchen, das Arbeit sucht. Ein ärmlich gekleidetes Mädchen wird zurückgewiesen unter dem Vorwande, daß schon eine Andere engagirt worden sei, während ein schön gekleidetes vollständig ignoriert wird. Für ein Ladenmädchen ist es absolut nothwendig, daß sie gut gekleidet ist.“

„Es ist klar, daß die Kleidung eine Macht bildet im Schicksal der arbeitenden Mädchen. Hier liegt eine starke Versuchung für junge Frauen. Von einem Ladenmädchen wird verlangt, daß sie sich gut kleiden und erhalten soll mit 5 oder 6 Dollars per Woche. Vielleicht muß sie mit ihrem Verdienst zum Unterhalt der Mutter oder Geschwister beitragen. Im Laden, wo sie arbeitet, kommt sie täglich mit schön gekleideten Frauen in Berührung. Andere Mädchen, die neben ihr arbeiten, aber nichts für Kost und Logis zu zahlen haben, weil sie zu Hause bei den Eltern leben, verwenden ihren ganzen Verdienst auf die Kleidung. Ist es nicht natürlich, daß sie Versuchungen, Unrecht zu thun, erliegen soll, um sich ebenso kleiden zu können, wie die Bessergestellten ihres Geschlechts?“

„Nahzu jedes bekannte Prostitutionshaus in San Francisco ist im Laufe dieser Untersuchung über die Lage der Arbeiterinnen besucht worden. In sehr vielen Fällen stellte es sich heraus, daß es das Verlangen nach guter Kleidung war, ohne die Mittel, dieses Verlangen zu befriedigen, was die Mädchen zu Fall gebracht hatte. Das angenehme Klima San Francisco bringt es mit sich, daß die Mädchen das ganze Jahr hindurch viel außer dem Hause zubringen, während ihre Schwestern im Osten mehr in den Wohnungen verbleiben. Die Folge davon ist, daß die Mädchen in San Francisco mehr Geld für Kleidung nötig haben als die im Osten.“

„Um auszufinden, in wie weit die gefallenen Mädchen aus der Klasse der Lohnarbeiterinnen stammen, wurden vom Deputy-Kommissär dieses Bureaus, begleitet von einem Specialagenten des Vereinigten Staaten Arbeits-Bureaus und einem Polizisten, genaue Erhebungen in den Prostitutionshäusern San Franciscos angestellt. Es wurden 527 Mädchen und Frauen ausgefragt bezüglich ihrer früheren Beschäftigung, ob sie verheirathet waren oder nicht u. s. w. Von diesen weiterten sich 56, irgend eine Frage zu beantworten, 30 waren Negerinnen und frühere Diensthöten; blieben somit 441 weiße Prostituirte, die Antwort gaben. Von dieser Zahl stammten 249, oder 56 Prozent, aus der Klasse der Lohnarbeiterinnen (unverheirathet und verheirathet); 104, oder 23 1/2 Prozent, welche nie um Lohn gearbeitet hatten, verließen das elterliche Haus, um zu heirathen, und erst nachher ergaben sie sich dem Leben der Schande, während 88, oder 20 Prozent, unverheirathete Mädchen waren, die, ohne vorher um Lohn gearbeitet zu haben, sich direkt aus dem elterlichen Hause in jene Lasterhöhlen begaben.“

„Viele jener Unglücklichen haben den Untersuchungsbeamten erklärt, daß sie, bevor sie sich diesem Leben ergaben, Tag und Nacht hätten arbeiten müssen, um nur Leib und Seele zusammenhalten zu können. Daß diese Angabe nicht mit der Wahrheit in Widerspruch steht, beweisen Anzeigen in den täglichen Zeitungen, worin Mädchen zu einem Lohne von 50 Cents gesucht werden.“

Dieser Bericht läßt sicherlich vieles zu wünschen übrig, aber er erkennt doch unumwunden den Zusammenhang zwischen Noth und Prostitution an.

Schreckliche Zahlen über Weltst.-dts.-Elend.

Das „Statistische Jahrbuch der Stadt Berlin“ findet noch immer recht wenig Beachtung. Und doch bietet auch das neue, trotz vieler Mängel genug an thatächlichem Material, um uns ein gut Stück der gesellschaftlichen Entwicklung vor Augen führen zu können. Wir wollen einige Zahlen des behördlichen Wertes, das leider regelmäßig den Geschnitten um zwei, sogar drei Jahre nachhinkt, hier wiedergeben.

Wie riesig schnell das Wachstum Berlins vor sich gegangen ist, geht daraus hervor, daß man Ende 1837 283 140 Einwohner (darunter 13 212 Soldaten) zählte; Ende 1885 waren es 1 315 610 (darunter 20 565 Soldaten). In den letztvergangenen drei Jahren ist Berlin übrigens um mehr als hunderttausend Personen angewachsen. Aber mit diesem äußerlichen Wachstum, der Aufstapelung aller Güter, der Zunahme des Kapitals, hat die Armuth gleichen Schritt gehalten, ja, sie vermehrte ihre Kreise immer weiter zu ziehen. Unter der glänzenden Schale verbirgt sich ein bitterer, giftiger Kern.

Wir lesen u. A.: „Ein Vergleich der Resultate der Armenverwaltung im Jahre 1885/86 mit den Verhältnissen vor 10 1/2 Jahren zeigt, daß während die Zivill-Bevölkerungszahl um 35,2 pCt. gewachsen ist, die Zahl der Almosenempfänger sich um 82,3 pCt., der an diese gezahlte Betrag um 91,5 pCt., die Zahl der Pflegekinder um 78,1 pCt., die der Pflegeeltern um 92,2 pCt., die Zahl der Extra-Unterstützungen um 95,1 pCt., deren Betrag um 92,5 pCt. erhöht hat. Rechnet man die Portionen bei den Extra-Unterstützungen, abzüglich der an Almosen- und Pflegegeld-Empfänger gezahlten, als Personen, so beträgt die Zunahme der drei Kategorien in den letzten 10 1/2 Jahren 114,5 pCt. Die regelmäßigen Almosen-Empfänger (ohne die Pflegekinder) machen 76,5 pCt. der in den Steuerlisten aufgeführten 208 812 Personen mit einem Einkommen unter 420 M. aus. Bei der Miethsteuer ist die Zahl aller wegen Armuth ganz Befreiten auf 19 777 angegeben, die der theilweise Befreiten, die nicht Almosen- oder Pflegegeld-Empfänger sind, auf 4575.“

Immer mehr Ausnutzung erfährt der Grund und Boden; immer höher werden die Miethszinse und die Ansprüche der Wirthe. Während letzterer Vermögen stetig wächst, können namentlich die dem arbeitenden Stande angehörenden Miether nur unter Aufgebot aller Kräfte die eingegangenen Verpflichtungen erfüllen. Es ist charakteristisch, daß aus den „Miethsfasernen“, den „Arbeitervierteln“ das Meiste herauszuschlagen ist. Im Jahre 1885 war die Zahl der Erhöhungen am größten auf dem Wedding, 221 auf 1000 Wohnungen, nächst dem folgt die Oranienburger Vorstadt (143), die Rosenthaler Vorstadt (142).“ Zusammenfassend heißt es: „Die Zahl der Miethserhöhungen hat sich gegen das Vorjahr fast verdoppelt, 27 353 gegen 14 349 im Jahre 1884, die der Ermäßigungen ist von 4950 auf 3795 herabgegangen, die

Zahl der Umzüge von 144 965 auf 146 073 gestiegen. Die Gesamtzahl der Miethserhöhungen im Laufe eines Jahres ist im Jahre 1885 bereits 11,7 mal so groß als im Jahre 1879 (27 353 gegen 2338), die der Ermäßigungen ist auf den 12. Theil gesunken (von 46 286 auf 3795).“

Wenden wir uns auch einmal den völlig Herabgekommenen, den „Armen und Elenden“ zu. Nicht weniger denn 21 785 Bettler wurden 1885 im Polizeibezirk Berlin aufgegriffen und zwar 19 506 Männer, 2000 Frauen, 279 Kinder unter 12 Jahren. Welche Inhumanität von Massenelend ist in diesen Zahlen enthalten! Arbeitslosigkeit, Krankheit, Hunger und Noth waren die Ursachen, welche jene Parias der modernen Gesellschaft auf den Bettel und in die Arme der Scheim- und uniformirten Schutzleute trieb. Und nun nehme man die, welche nicht in die Hände der Polizei fielen; eine geringe Ziffer dürfte es nicht sein.

Ein einfaches Produkt unserer gegenwärtigen Verhältnisse ist die alle Klassen des Volkes immer mehr zerfressende Prostitution. Sie wird und kann nur mit einer besseren Gestaltung der Dinge verschwinden. Es ist tief bedauerlich, daß das „Statistische Jahrbuch“ der hochwichtigen Prostitutionsfrage so wenig Beachtung schenkt. Wir finden nur folgenden Passus:

„Es standen unter sittenpolizeilicher Kontrolle im Jahresanfang 3724, im Laufe des Jahres (1885) kamen hinzu 1243, gingen ab: wegen Eintritt in ein Arbeits- und Dienstverhältnis 586, Verheirathung 57, Fortzuges von Berlin 436, Schwangerschaft und Krankheit 19, Verbüßung längerer Freiheitsstrafe 236, verstorben sind 35. — Sibirier wurden 12 430 (1884: 11 157), davon wegen überlichen Umhertreibens 10 523, Nichtgestellung zur Untersuchung 276 u. s. f. Dem Anwalt wurden zur Erhebung der Anlage zugeführt 8025. Zur Charité wurden befördert: 1101 wegen Syphilis u.“

Soweit die „amtlichen“ Zahlen, im Ganzen nimmt man für Berlin 40 000 Prostituirte, niedere und höhere Demimonde, an.

Vielleicht theilt künftig das „Statistische Jahrbuch“ auch etwas über Herkunft, Stand und Alter dieser armen Verlorenen mit. Wichtig genug wäre auch ein Forschen nach den Ursachen des Fallens. Freilich käme da Mancherlei zu Tage, was die Beste aller Welten, in keinem günstigen Lichte erscheinen lassen dürfte. Es würde sich herausstellen, daß vor Allem das unerbittliche Elend zum Preisgeben des Körpers zwingt.

Preßluft als Betriebskraft.

Ueber die Pariser Anlagen zur Uebertragung von Kraft durch Preßluft hielt kürzlich Prof. Kiedler einen Vortrag, dem wir das Folgende entnehmen:

Die Pariser Anlage bildet den ersten gelungenen Versuch, gepresste Luft durch die ganze Stadt hindurch zu allen möglichen Verwendungen zu verteilen.

Hervorgegangen ist dieselbe aus der Preßluftanlage für pneumatische Uhren und seit Jahresfrist wird sie betrieben mittelst Dampfmaschinen von über 2000 Pferdekraften. Die Hauptbetriebsstelle befindet sich auf der Höhe von Belleville am Rande der Stadt; 6 Verbundmaschinen und 12 Kompressoren sind dort neben einigen älteren Maschinen in Thätigkeit; das Kondenswasser wird durch Abkühlung auf einem Gradirwerke wieder verwendbar gemacht. Behälter für 250 000 Rbm. (gepreßt) Luft regeln den Betrieb, der übrigens fortdauernder Erweiterungen bedarf, da der Verbrauch rasch zunimmt. Namentlich Nachmittags und Abends, wo neben der industriellen Verwendung der Preßluft noch diejenige für Beleuchtungs-zwecke kommt, ist die Hauptbetriebsstelle bereits stark überlastet. Deshalb richtet man eine neue Anlage ein, welche binnen Jahresfrist betriebsfähig sein dürfte.

Wasserhaft dagegen ist die Einrichtung der Röhrenlegung durch die ganze Stadt hindurch. Sie fällt zusammen mit derjenigen, die überhaupt in Paris eingeführt ist für Leitungen aller Art — Wasserleitung, Gas, Telegraphie, Rohrpost. Die Entwässerungskanäle der Stadt sind nämlich derart ausgeführt, daß alle diese Leitungen in ihnen liegen. Sie sind nebeneinander an der Decke der sehr geräumigen Kanäle befestigt und somit sehr leicht zugänglich. Reparaturen werden vorgenommen, ohne daß ein Aufreißen des Pflasters und Durchwühlen des Bodens, wie solches z. B. in Berlin leider so oft der Fall, nothwendig wäre. So werden Kosten und Belästigung des Verkehrs vermieden. Durch die Einstiegschachte reicht man das Material hinunter und innerhalb des Kanals erfolgt die Ausbesserung, ohne daß Jemand davon etwas verspürt.

Höchst mannichfaltig ist die Verwendung der Preßluft. Die pneumatisch stellbaren Uhren, gegenwärtig etwa 10 000, beanspruchen allein 3000 Km. Luftleitung und 180 Zim. Luftverbrauch die Stunde. Die französische Bank betreibt mit Preßluft eine eigene Rohrpost in ihren Bureaus; die zahlreichen hydraulischen Aufzüge in der Stadt werden mehr und mehr, weil das Wasser zu theuer ist, für Luftbetrieb umgearbeitet; dasselbe ist bei Bier- und Wein-Druckapparaten der Fall; ein Arzt hat pneumatische Bäder für Lungenkranke eingerichtet. Am wichtigsten ist natürlich die Verwendung für Maschinenebetrieb — um so mehr, als bei der Enge der Pariser Werkstätten Dampfmaschinenbetriebe große Uebelstände mit sich bringen. Für deutsche Begriffe sind die Zustände in diesen Werkstätten, wo oft Maschine auf Maschine steht, überhaupt unerhört, und man sollte es nicht für möglich halten, wie sich die Leute betrefßs Anbringung der Maschinen vielfach zu helfen wissen. Die Preßluftmaschinen besitzen dabei den großen Vortheil, daß sie durchaus keiner sachverständigen Ueberwachung bedürfen; ehemalige Dampfmaschinen können zudem ohne Weiteres mit Preßluft betrieben werden.

Der wichtigste Umstand liegt aber in der Abkühlung, welche die Preßluft, sobald beim Verbräuche der Druck nachläßt, erleidet. Dieser Abkühlung muß, wo nicht be-

sondere Kältewirkungen Zweck des Luftverbrauches sind, begegnet werden, damit nicht der ganze Apparat vereist. Es geschieht das mittelst kleiner eiserner Defen, welche die Preßluft anwärmen, bevor sie in den Motor gelangt; dadurch steigt zugleich die Spannung. Vielfach aber, z. B. bei Konditoren, soll gerade Kälte erzeugt werden, und so betreibt beispielsweise der Konditor mittelst Preßluft seine Mährwerke, seine elektrische Beleuchtung und seine Gefrierapparate. Die Bourse de commerce hält solcherweise die Keller kalt, in welchen die nicht sogleich in die Markthallen gelangenden Lebensmittel aufbewahrt werden; Vortragender sah eine Kühlkammer für 400 geschlachtete Hammel, die in Eis von Australien nach Havre gekommen und von da in Eiswaggons nach Paris befördert waren. Sogar die Morgue schützt ihre Leichen mittelst Preßluftabfuhr vor Verwesung, und es lag dort eine Leiche, deren Erhaltung für gerichtliche Zwecke erforderlich wurde, bereits seit zwei Jahren unversehrt.

Was die Verwendung der Preßluft für Erzeugung elektrischen Lichtes betrifft, so fand diese allerdings in Paris besonders geeigneten Boden, da die ursprünglich begründeten Elektrizitätsgesellschaften die auf sie gesetzten Erwartungen nicht erfüllt hatten. Wie weit im Uebrigen aber die Verwendung der Preßluft geht, mag der Fall zeigen, daß sogar Zahnbohrmaschinen mit derselben betrieben werden.

Aus der Schuhmacherei.

(Von einem Arbeiter.)

I.

h. k. Viele Berufsclassen haben grade in den letzten Jahren Gelegenheit gehabt, den noch zum großen Theil handwerksmäßigen Betrieb in einen solchen aufgehen zu sehen, welcher mit allen technischen Hilfsmitteln und Maschinen ausgestattet ist. Daneben existirt allerdings auch noch ein Theil des Handwerkes.

Zu diesen Berufen gehört auch die Schuhmacherei. Noch vor 25 Jahren, als die ersten Maschinen in Gebrauch kamen, schätzte jeder „jungrige“ Meister den Kopf und behauptete, mit den Maschinen sei es nichts, dieselben würden — soweit solche in Betrieb gekommen — bald wieder abgehafft sein. War dies der Fall? Nun die Antwort hierauf ist nicht nöthig, eine solche wird von jeder mechanischen Schuhfabrik ertheilt, in welcher bereits 15—20 verschiedene Maschinen bei den verschiedenen Arbeiten thätig sind.

Mit diesem allem änderten sich allerdings die Bedingungen der Arbeit, die Organisation derselben und der ganze Geschäftsbetrieb. Während im handwerksmäßigen Betrieb die Arbeit zum größten Theil nur auf Bestellung ausgeführt ward, änderte sich nunmehr die Situation dahin, daß die Waare, ohne daß der Abzug vorher bestimmt oder garantiert war, angefertigt wurde, um, wenn dieselbe gebraucht wird, massenhaft zur Stelle zu sein.

Außerdem war bei dem handwerksmäßigen Betrieb in den meisten Fällen der Meister selbst thätig, hatte den betreffenden Beruf „jungrig“ gelernt, war „jungrig“ Geelle und Meister geworden, während im Fabrikbetrieb, im kapitalistischen Betrieb der Unternehmer selbst in den meisten Fällen am wenigsten davon versteht, höchstens das Geschäft „leitet“. Seine Hauptbeschäftigung besteht darin, den erzeugten Mehrwerth einzusetzen, und denselben entweder wieder als Kapital in der Produktion anzulegen oder mit Hilfe desselben ein angenehmes Leben zu führen. Zur Beaufsichtigung setzt derselbe über jede Abtheilung einen „Meister“, welcher etwas mehr Lohn als die anderen Arbeiter erhält, wofür derselbe verpflichtet ist, den Arbeitern nach Kräften zuzusetzen.

Der Verkehr mit den Abnehmern der Waare wird ebenfalls durch besetzte Arbeiter besorgt, allerdings durch kaufmännisch gebildete Arbeiter, welche aber in derselben Weise wie die anderen Arbeiter abhängige, unselbständige Lohnsklaven sind.

Für die Arbeiter gestaltete sich die Sache ganz anders. Während im handwerksmäßigen Betrieb nur „gelernte“ Arbeiter zu gebrauchen sind, kommen im Fabrikbetriebe Arbeiter zur Verwendung, welche von der Schuhmacherei bisher keine Ahnung hatten; dieselben arbeiten sich in ebenso kurzer Zeit, meistens ebenso leicht als gelernte Schuhmacher ein. Die „jungrig“ gelernten Schuhmacher sind also in dieser Produktionsweise, wo durch die Theilung der Arbeit, durch die verschiedenartigen Maschinen, welche die Arbeit zum größten Theil ausführen, die wenigen Griffe leicht zu erlernen und, überflüssig. Nur bei einzelnen Theilen kommt ihnen die jahrelange Übung zu gut, im allgemeinen aber nicht.

Frauen oder überhaupt weibliche Arbeitskräfte finden meistens nur in der Schaffstaperei Verwendung, der Lohn derselben kommt dem der männlichen Arbeiter ziemlich gleich.

Die Arbeitszeit ist in den mechanischen Fabriken meistens auf zehn Stunden festgesetzt, doch werden bei flottem Geschäftsgange fast regelmäßig Ueberstunden gemacht.

Dampf findet als Betriebskraft bisher nur in einigen der größten Fabriken Verwendung, die Maschinen werden zum größten Theil durch Menschenkraft in Bewegung gesetzt.

Außer den mechanischen Fabriken giebt es auch solche, wo Maschinen nur zur Schaffstaperei Verwendung finden, während die Boden fast ganz von Menschenhand angefertigt werden. Die Theilarbeit ist hier nur soweit durchgeführt, als ein Arbeiter immerwährend ein und dasselbe Stück Arbeit erhält, dasselbe aber ganz fertig machen muß, während im mechanischen Betrieb ein Stück 14—20 Arbeitern durch die Hände geht. Die Arbeiter der zuletzt angeführten Geschäfte sind meistens „außer dem Hause“, wie der Ausdruck lautet, beschäftigt. In diesen Geschäften, also hauptsächlich in der Hausindustrie existiren die niedrigsten Löhne, und in Folge der niedrigsten Löhne die längsten Arbeitszeiten.

Betrachten wir nun den noch handwerksmäßigen Betrieb der Schuhmacherei. Derselbe ist ganz unverfälscht kaum noch vorhanden, denn fast alle selbständigen Schuhmacher haben, um bestehen zu können, ein kleines Ladengeschäft, worin entweder Erzeugnisse der mechanischen Schuhfabrikation oder der Hausindustrie auf Lager sind. Durch dieses, also durch Handel mit Schuhwaaren und etwas Bestellung (meistens Reparatur) wird die Selbständigkeit noch einer größeren Anzahl möglich.

Die große Anzahl Derjenigen, welche sich die Fußbekleidung auf Bestellung anfertigen lassen, ist einestheils dank der „jungrigen“ Schuhmacherei, welche durch nicht passendes Schuhwerk für abnormale Füße sorgt, möglich. Außerdem wird auch für die oberen Jehutaufend, welche künstlerische Ausführung noch bezahlen kann, eine Anzahl Geschäfte bestehen bleiben. Für diese Art von Geschäften, welche für die angefertigte Waare noch das Drei- und Vierfache der gewöhnlichen Preise erhalten, deren Rundschaft entweder den zahlungsfähigen Kreisen oder den Fußkrüppeln angehört, hat allenfalls das Handwerk noch einen „goldenen Boden“.

Für den größten Theil aller Selbständigen ist dieses aber nicht der Fall. Ja, ein großer Theil kann, wenn die Woche zu Ende ist, nicht einmal dem Arbeiter den so winzigen Lohn geben. Er ist es einfach nicht im Stande, trotzdem er sich eingerichtet, trotzdem er keinen Pfennig unnöthig ausgegeben hat.

Und woher kommt dieses alles? Nun einfach daher, weil der Kleinbetrieb mit dem Großbetrieb, welcher mit allen technischen

Hilfsmitteln und den neuesten, die Produktivität der Arbeit bis ins Unermessliche steigenden Maschinen ausgerüstet ist, nicht mehr konkurriren kann. Hat er Kapital, so kann er als Händler, als Kaufmann seine Existenz weiter fristen. Hat er dieses nicht, so wird er über kurz oder lang durch die Macht der sozialen Verhältnisse in die Reihen des Proletariats, in die Reihen der beschafften Arbeiter hinabgedrängt werden.

Und diese Thatsache vollzieht sich da am schnellsten, wo schon der Großbetrieb festen Fuß gefaßt hat. Es giebt mittlere Städte, wo früher, vor ungefähr 15—20 Jahren gegen 60—70 selbständige Schuhmacher ihre Existenz hatten, heute giebt es wohl kaum noch zehn, die anderen sind häufig die Lohnsklaven ihres Duzfreundes geworden, welcher durch einen glücklichen Zufall in den Stand gesetzt wurde, die Produktion in Beschlag zu nehmen.

Die Arbeiter müssen natürlich in fast allen Fällen die Kosten bezahlen. Obwohl die im mechanischen Betrieb beschäftigten, höhere Löhne und kürzere Arbeitszeit als die im Handwerksbetrieb thätigen haben, sind dieselben doch in den Löhnen den anderen Industriezweigen gegenüber noch am niedrigsten gestellt. Außerdem ist die Akkordarbeit überall durchgeführt. Geht das Geschäft flott, so werden fleißig Ueberstunden gemacht und es wird wie toll darauf los gearbeitet; dann geht es noch so einigermassen. Aber 5 Monate im Jahre ist „saule Zeit“, d. h. die Arbeit treibt nicht, der Arbeiter wird soviel wie möglich hingezogen, es wird ihm gesagt, er solle sich mit der Arbeit einrichten, dann macht sich die Akkordarbeit, mit ihrem, auf Lohnteil berechneten Tariffügen mit allen ihren Mängeln fühlbar.

Die in der Hausindustrie beschäftigten Arbeiter sind von allen am schlimmsten daran. Die so niedrigen Stüchldhne lassen auch nicht den flotten Arbeiter bei der bis auf 18 Stunden und darüber ausgedehnten Arbeitszeit einen einigermaßen auskömmlichen Lohn erreichen. So wies ein Berliner Unternehmer nach, daß einzelne seiner Arbeiter sogar über 60 Mark im Monat verdienen, und zwar waren das Arbeiter, welche als Ernährer einer Familie die Arbeitszeit schon übermäßig ausgedehnt hatten. Der größte Theil dieser Arbeiter erreicht aber mit seinem Verdienste lange nicht die Höhe.

In kleineren Städten ist das noch bedeutend schlimmer. So z. B. in allen den Orten von welchen nach der Berliner Schuhwaarenbörse die Waare geliefert wird. Die Arbeiter, welche meistens noch bei dem „Meister“, welcher aber häufig bloß Zwischenunternehmer ist, in Kost und Logis sind, erhalten Dienstag, nachdem dieselben in vielen Fällen von Sonnabend früh bis ziemlich Montag früh ohne Unterbrechung gearbeitet haben, den etwaigen Mehrverdienst heraus, welcher nach Abrechnung von Kost und Logis noch bleibt. Ein großer Theil, an manchen Orten ziemlich die Hälfte, ist nicht im Stande, ein regelmäßiges Mittagessen zu sich zu nehmen; Brod und Schmalz oder Kunstbutter und etwas Kaffee, bilden jahraus jahrein die ganze Nahrung dieser Unglücklichen. Unter solchen Bedingungen kann die Handarbeit allerdings dann mit Maschinenarbeit, wenn auch nicht auf die Dauer, in Konkurrenz treten. Schreiber dieses hat das selbst in Rochlitz (Sachsen) mit durchgemacht, obwohl von Sonnenaufgang (in den längsten Tagen) bis zur tiefsten Dunkelheit gearbeitet wurde, war es der größeren Mehrzahl nicht möglich, mehr als 6 Mark die Woche zu verdienen. Logis und Kaffee pro Woche 2,25 bis 2,50 Mk., das übrige wurde für Konmissbrod, Schmalz oder Margarine, Wäsche und Journaturen, welche sich die Arbeiter bei diesen glänzenden Löhnen selbst halten müssen, ausgegeben.

Anmerkungen zum Vereinsrecht.

3. Die Betheiligung von Frauen an den Versammlungen und Vereinen.

□ Der § 8 des Preussischen Vereinsgesetzes bestimmt, daß Frauenpersonen, Schüler und Lehrlinge nicht Mitglieder „politischer“ Vereine sein dürfen und ferner, daß Frauenpersonen, Schüler und Lehrlinge den Versammlungen und „Sitzungen“ solcher „politischer“ Vereine nicht beiwohnen dürfen.

Eine Betheiligung von Frauen an „Versammlungen“, die keine Versammlungen oder Sitzungen politischer Vereine sind, ist den Frauen nicht verboten. Sie dürfen in Preußen also unabweislich in allen Versammlungen erscheinen und mitwirken, die keine Versammlungen politischer Vereine sind, wenn auch daselbst politische Gegenstände erörtert werden. Fraglich ist nur, ob sie zu solchen Versammlungen und Sitzungen von politischen Vereinen zugezogen werden dürfen, in welchen von vorne herein und thatsächlich die Erörterung politischer Angelegenheiten ausgeschlossen ist.

Diese Frage ist bis jetzt in der Praxis im bejahenden Sinne beantwortet. Man hat es gestattet, daß auch politische Vereine beispielsweise Vergnügungsversammlungen mit Frauen veranstalten.

In Sachsen ist im § 22 des Vereinsgesetzes vom 22. November 1850 bestimmt, daß zur „Stiftung“ von Vereinen nur solche Personen berechtigt sind, die dispositionsfähig sind, auch dürfen nur dispositionsfähige Personen zur „Theilnahme“ an Vereinen zugelassen werden. Der sehr vieldeutige Begriff „dispositionsfähig“ ist in einigen Fällen so aufgefaßt worden, daß minderjährige Personen beiderlei Geschlechtes und verheirathete Frauen zu den Versammlungen von Vereinen nicht zugelassen sind.

In Braunschweig ist durch § 4 Abschnitt 1 des Gesetzes vom 4. Juli 1853 den Frauen die „Mitgliedschaft“ an politischen Vereinen verboten, sie dürfen aber an den „Versammlungen“ eines jeden Vereines, also auch eines politischen theilnehmen.

Am weitesten in der Beschränkung des Vereinsrechtes der Frauen geht das Anhaltische Vereinsgesetz vom 26. Dezember 1850. Es verbietet den Frauen schlechthin jede Theilnahme an politischen Vereinen und Versammlungen.

In allen anderen deutschen Staaten unterliegt das Vereinsrecht der Frauen keinen anderen Bestimmungen als dasselbe Recht der Männer.

Es ist also überall in Deutschland mit Ausnahme in Anhalt den Frauen erlaubt an allen öffentlichen Versammlungen sich zu betheiligen, auch wenn dieselben politische Angelegenheiten erörtern oder auf öffentliche Angelegenheiten Einfluß auszuüben bezwecken.

4. Versammlungen unter freiem Himmel.

Versammlungen unter freiem Himmel auch zur Erörterung politischer oder öffentlicher Angelegenheiten sind

im Allgemeinen nirgend verboten. In Preußen dürfen sie innerhalb zweier Meilen von der jedesmaligen Residenz des Königs, (also doch wohl seines thatsächlichen Aufenthaltsortes) und des Sitzes beider Kammern während ihrer Tagung nicht abgehalten werden. Die letztere Bestimmung in Bezug auf die Tagungen des Landtages hat auch das Sächsische Vereinsgesetz.

In den Ländern, in welchen Versammlungen überhaupt von der vorhergehenden Erlaubniserteilung der Polizei abhängig sind, bezieht sich dies selbstredend auch auf die Versammlungen unter freiem Himmel, aber außerdem sind dieselben noch in den meisten deutschen Staaten mit Ausnahme von Württemberg, Sachsen-Weimar, Sachsen-Meinungen, den Ländern, in welchen der Bundesbeschluss vom 13. Juli 1854 gilt (es sind dies Hessen, Oldenburg, Meiningen, Schwarzburg-Sondershausen und Rudolstadt, Waldeck, Reuß alt. L. und Schaumburg-Lippe, Reuß j. L. und Lüneburg), von besonderer polizeilicher Erlaubnis abhängig. Es ist zwar in den meisten Gesetzen ausdrücklich gesagt, diese Erlaubnis darf nur verweigert werden, wenn aus Abhaltung der Versammlung Gefahr für die öffentliche Sicherheit und Ordnung zu befürchten ist, man ist aber überall so davon überzeugt, daß solche Gefahr von der Polizei jedesmal befürchtet werden würde, wenn Arbeiter jemals das Verlangen nach einer Versammlung unter freiem Himmel äußern würden, daß man wohl höchst selten den Versuch gemacht haben wird, die Erlaubnis zur Abhaltung einer solchen Versammlung zu erlangen. Es ist feststehende Thatsache, daß solche gut gemeinten Schranken, die in einzelnen Gesetzen der Polizeiwilkkür gezogen sind, ganz werthlos sind. Sobald das Gesetz irgend eine Handhabe giebt, das Vereins- und Versammlungsrecht der Arbeiter oder anderer mißliebiger politischer oder sozialer Bevölkerungsgruppen zu beschränken, ist es ganz gleichgültig, ob dieses Recht der Polizei durch einige beschönigende Bedingungen eingeschränkt ist, deren Beurtheilung doch wieder lediglich im Ermessen der Polizei liegt.

Es ist also gar keine Aussicht vorhanden, daß irgendwo und irgendwo Arbeitern eine öffentliche Versammlung unter freiem Himmel zur Erörterung politischer oder öffentlicher Angelegenheiten gestattet werden würde. Da wo das ordentliche Vereinsgesetz keine Handhabe zum Verbot einer solchen Versammlung giebt, würde man sie einfach sozialistengesetzlich verbieten.

Wir können uns also von dieser Art der Ausübung des Vereins- und Versammlungsrechtes kurz abwenden.

Was ein abgehender Präsident einer Republik thut.

Der Präsident der Vereinigten Staaten, Cleveland, hat den festen Entschluß gefaßt, die Frage, was mit dem ehemaligen Präsidenten der großen transatlantischen Republik geschehen soll, in einem sehr vernünftigen und wahrhaft amerikanischen Sinne zu lösen. Er gedenkt nach dem 4. März d. J. diejenige bürgerliche Thätigkeit wieder aufzunehmen, aus der er schied, als ihn vor acht oder neun Jahren das Volk in seinen Dienst rief. Cleveland wird unmittelbar nach der Niederlegung des Präsidentenamtes sich nach New-York begeben, um ein thätiger Teilnehmer der hochgeschätzten Anwaltsfirma Bangs, Steffen, Tracy und Mac-Beagh zu werden, wenn auch sein Name nicht besonders in der Firma genannt und er persönlich nur selten vor Gericht erscheinen wird.

Von den früheren Präsidenten der Union starb George Washington auf seinem Landsitze im Staate Virginien. Der ältere Adams und Madison lebten, nachdem sie das „Weiße Haus“ verlassen hatten, noch einige zwanzig Jahre und beschäftigten sich mit wissenschaftlichen Arbeiten; Thomas Jefferson interessierte sich für Erziehungs- und Bildungsanstalten und gründete in Virginien eine Universität. Monroe und Jackson zogen sich vom öffentlichen Leben mehr oder weniger zurück, doch half ersterer bei der Umarbeitung der Verfassung seines Geburtsstaates, wie auch John Adams dies that. John Quincy Adams aber diente noch als Mitglied des Repräsentantenhauses in Washington und wirkte gegen die Uebel der Negerkollerei. Van Buren schloß sich der Freibodenpartei an, widmete sich aber im Uebrigen keinem besonderen Berufe. John Tyler lebte noch während des Bürgerkrieges und ging mit dem flavenhaltenden Süden. Polk starb bald nach der Niederlegung des Präsidentenamtes; Fillmore schloß sich der sogenannten „amerikanischen“ Partei der Know-nothings an und weilte öfter längere Zeit im Auslande. Pierce machte ebenfalls weite Reisen und starb zu Concord im Staate New-Hampshire; Buchanan nahm an dem öffentlichen Leben wenig Antheil, widmete sich meist dem Büchereistudium und starb, fast vergessen von der Welt, auf seinem Landsitz Wheatland. Andrew Johnson wollte nach Ablauf seines Reichthums stürmisch verlaufenen Präsidentenamtstermins als Bundesrenator und als Kandidat für das Repräsentantenhaus des Kongresses in letzterem dienen, fiel aber beide Male in der Wahl durch, und als er endlich 1874 gewählt wurde, starb er bald darauf. Die Namen von Abraham Lincoln und Garfield werden ewig in der Geschichte der Vereinigten Staaten leuchten; beide fielen durch die Hände verrückter Mörder. Der General U. S. Grant hat ein werthvolles Werk hinterlassen; Rutherford B. Hayes lebt noch jetzt auf seiner ländlichen Besitzung im Staate Ohio und Arthur überlebte seinen einmaligen Amtstermin nur wenige Monate.

Von verschiedenen Seiten ist der Vorschlag gemacht worden, den sich ins Privatleben zurückziehenden Präsidenten ein lebenslängliches Ruhegehalt zu versehen; allein man hält es nicht für angebracht, Zivilbeamten irgend eines Ranges Ruhegehälter zu geben, weil es an aristokratische Einrichtungen und Bevorzugung gewisser Stände erinnert. Außerdem ist ein früherer Präsident in der Regel so gestellt, daß er unabhängig leben kann, wenn er auch keine Reichthümer besitzt; befindet er sich aber noch in kräftigem Lebensalter und will fernere Aemter bekleiden, so mag er dem Beispiel des jüngeren Adams oder dem von Andreas Johnson folgen und sich,

ohne seiner Würde etwas zu vergeben, um untergeordnete Aemter zu bewirken.

Am besten thut aber ein gewesener Präsident, wenn er so handelt, wie Cleveland es beabsichtigt, wiederum in die Masse seiner Mitbürger zurückkehrt und eine Beschäftigung ergreift, die seinen Fähigkeiten entspricht. Dies stimmt am meisten mit den demokratischen Grundsätzen und dem Geiste des republikanischen Volkes und der republikanischen Institutionen überein.

Schnitzel.

Lebe mit deinem Jahrhundert, aber sei nicht sein Geschöpf; leiste deinen Zeitgenossen was sie bedürfen, nicht aber, was sie loben.

Schiller.

Die vor denen kriechen, welche über ihnen sich befinden, treten stets diejenigen mit Füßen, welche unter ihnen stehen.

Buße.

Im Grunde ist die Straflosigkeit der Ausbeutung eine himmelschreiende Lüge in unseren staatlichen Einrichtungen. Das Eigenthum ist heilig, man bestraft die Diebe und Betrüger — sehr richtig. Aber heiliger und unerschütterlicher sollte in den Augen des Staates das einzige Eigenthum des armen Mannes, seine Arbeitskraft, sein! Und doch fehlt es an jedem Schutz für dieselbe!

Die Lehre von der Gesellschaft, die Wissenschaft vom staatlichen und gesellschaftlichen Leben (National-Ökonomie, Sozialwissenschaft) hat sich neuerdings darauf gelegt, die Erwerbsverhältnisse zu schildern. Diese Schilderungen sind lehrreich, ungemein lehrreich. Sie treiben einem Manne von Herz die Schamröthe ins Gesicht, einer Gesellschaft, einem Staate anzu gehören, in welchem eine solche Sklaverei, ein solcher Raub an dem einzigen Eigenthum des armen Mannes, an seiner Arbeitskraft geschieht, wie in unseren Tagen in unserem Vaterlande und in der zivilisirten Welt überhaupt. Das Traurigste für einen Deutschen ist, daß Deutschland, welches die Verdienste der Arbeiter zuerst in die Hand genommen hat, in Bezug auf den Schutz der Arbeiter die ungenügendsten Gesetze, um nicht zu sagen: gar keine Gesetze hat.

Das „Volk“, konservativ.

Politisches und Sozialpolitisches.

Nach der furchtbaren Niederlage der englischen Tories regierung im Bunnellprozeß scheint ihr Sturz nicht mehr unmöglich. Es verlohnt sich darum jetzt wohl, das Stärkeverhältnis der Parteien im Unterhause zu betrachten. Das gegenwärtige Parlament wurde im Sommer 1886 gewählt. Die beiden Hauptparteien sind von Alters her die Whigs und die Tories, die Liberalen und die Konservativen, denen jetzt noch als dritte die irische Partei zugerechnet werden muß. Seitdem aber Gladstone im Sommer 1886 der von der irischen Partei angestrebten Home Rule-Bewegung beitrug — die eine mehr oder weniger ausgeprägte Selbständigkeit Irlands unter eigenem Parlament anstrebt — und damit ein Wiefpalt in der großen liberalen Partei ausbrach, sind die beiden Parteien heute thafächlich: Unionisten — die Gegner — und Home Ruler — die Freunde der irischen Selbstverwaltung. 77 liberale Unionisten oder Dissidenten Liberals, wie sie von ihren Gegnern genannt werden, stimmen in allen wichtigen Fragen mit den Konservativen, da es ihnen vor allem darauf ankommt, die Vermeidung der irischen Home Rule, am Aude zu erhalten. Ja, einer aus ihrer Mitte, Mr. Goschen, ist sogar Mitglied des konservativen Ministeriums geworden. — Mit Hilfe dieser der Gegenpartei abgenommenen 77 liberalen Unionisten hatte die konservative Partei, die an sich nur 316 Mann stark war, eine Gesamtzahl von 303, mithin eine Mehrheit von 116 über ihre Gegner erlangt. Die 278 Mann starke Home Rule-Partei war gebildet aus 192 Liberalen bzw. „Gladstonianern“ unter Führung Gladstone's, Sir W. Harcourt's und Mr. John Morley's und aus 86 reinen Home Rulern oder irischen Nationalisten, auch „Barnelliten“ genannt nach ihrem Führer Charles Barnell. Die Home Ruler werden von ihren Gegnern auch wohl als „Separatisten“ bezeichnet, obgleich sie selbst — oder doch die englischen Liberalen unter ihnen — keineswegs zugeben, daß Home Rule eine wirkliche „Trennung“ von England und Irland herbeiführen würde. Seit den letzten Wahlen von 1886 hat nun bereits durch mancherlei Nachwahlen eine geringe Veränderung in der Stärke der Streitkräfte zu Gunsten der Gladstone-Partei stattgefunden. Die Unionistenmehrheit ist durch die Wahlurne um sieben Stimmen verringert worden; überdies giebt es drei Abgeordnete, die zu Anfang den liberalen Unionisten zugehörten, seither aber in die Reihen der Gladstonianer zurückgekehrt sind, so daß die letzteren im Ganzen zehn Stimmen gewonnen, indessen doch noch immer einer Mehrheit von fünfundsiebenzig gegenüberstehen. Der Bunnellprozeß dürfte endlich Breche in diese unnatürliche Parteiverbindung legen.

Ein Pariser Kupferkrach. Kaum hat sich in Paris die Aufregung gelegt, welche der Krach der Panamagesellschaft hervorgerufen hatte, so kommt jetzt von eben dorthier die Nachricht von einer abermaligen Börsenpanik, die nur insofern die große Masse nicht so sehr berührt, als bei ihr nur eine Reihe großer Finanziers, zum Theil allerdings mit kolossalen Summen, direkt betroffen ist. Vor etwa zwei Jahren hat sich in Paris ein sogenanntes Kupfer Syndikat gebildet, welchem außer Vertretern erster Firmen des Platzes auch hervorragende Londoner Finanziers angehörten. Es gelang dem Ring, durch kolossale Anläufe von Kupfer und durch Verträge mit den großen Minen-Gesellschaften den Preis des Kupfers vorübergehend von 40 bis 120 Pfund zu steigern. Diese erprobte Preis bewirkte eine ungeheure Ueberschuldung, die Kupfer vorräthe in den englischen und französischen Häfen stiegen von 64 000 auf 106 000 Tonnen. Trotz der großen finanziellen Mittel des Ringes konnte der Rückschlag nicht ausbleiben, das Angebot steigerte sich derart, daß der Preis auf 79 Pfund zurückging. Dazu kamen noch die Verluste, welche das Kontingent durch den Kursfall der Minen-Aktien erlitten hat. An dem jetzigen Wertverlust sind auch die Rothschilds erheblich theilhaftig. Namentlich soll der Schwiegerohn des Pariser Rothschild, Herr M. Gpkruffi, derartig bei der Krise engagirt sein, daß die Verluste sein eigenes Vermögen um ca. 30 Millionen Franks übersteigen. Aus Paris verlautet, daß der unglückliche Schwiegerohn des reichsten Mannes von Frankreich einen Selbstmordversuch unternommen habe. Um größeres Ansehen zu vermeiden, soll Herr v. Rothschild sofort für die Verbindlichkeiten seines Schwiegerohnes eingetreten sein. Aber auch eine zweite Persönlichkeit der Pariser Haute-Finance ist ein Opfer des Kupferkraches geworden; Herr Desfert Rocheran, der Direktor des Comptoir d'Escompte, beging einen Selbstmord in Folge des Krachs des Kupferkraches. Herr Desfert Rocheran war persönlich lebhaft an demselben theilhaftig und trug namentlich auch die Schuld daran, daß sich das seiner Leitung unterstehende Bankinstitut in so hervorragender Weise für das Kupfer Syndikat engagirte. Deutschland wird durch den Krach wenig oder gar nicht betroffen, jedenfalls ist aber das Schicksal des französisch-englischen Syndikats lehrreich manchen Bestrebungen ähnlicher Art gegenüber, die jetzt auch in Deutschland an der Tagesordnung sind.

Leipzig, 5. März. Der Buchhandlungsgehilfe Held, welcher wegen Verbreitung verbotener sozialistischer Schriften vom hiesigen

Landgericht zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt worden war, wurde auf Grund des Sozialistengesetzes ausgewiesen. — Der Redakteur des „Wähler“, Lehmann, ist wegen Bismarckbeleidigung zu dreimonatlicher Gefängnißstrafe verurtheilt worden. Der Artikel, welcher zu dem Prozesse Anlaß gab, behandelt die notorischen Vorgänge bei Lebzeiten und nach dem Tode des vorigen Kaisers und enthielt nichts, was nicht — zum Theil in schärferer Form — in hundert anderen Zeitungen geäußert worden.

Chemnitz. In vergangener Woche wurde von der Strafkammer I des hiesigen Landgerichts der Steinbrecher Georg Rathe aus Waldheim wegen Verbreitung verbotener Druckschriften in Verbindung mit § 128 R.-Str.-G. zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt.

Auf Grund des Sozialistengesetzes ist die Druckschrift: „Anarchistisch-kommunistische Bibliothek. Heft III. Der Alte und der Junge. Ein Zwiegespräch von dem Verfasser von „Sturm“, Herausgegeben von der Gruppe „Autonomie“. London 1888.“ durch den Berliner Polizeipräsidenten von Landespolizeiwegen verboten worden.

Polizeilich aufgelöst wurde in Berlin die am Montag, den 4. März, in den Arminhallen abgehaltene Fachvereins-Versammlung der Posamentiere und Berufsgenossen. Herr Sparr hielt einen Vortrag über: Kultur und Zivilisation. Während der Diskussion gebrauchte ein Redner folgende Worte: Es sei überhaupt heute nur noch Hohn, daß sich die Arbeiter Staatsbürger nennen dürfen. Hierauf erhob sich der überwachende Beamte. — Die Beschwärde der Freireligiösen Gemeinde wegen Auflösung der Gemeinde-Versammlung am 18. Februar wurde vom Polizei-Präsidenten dahin beantwortet, daß diese Auflösung für „ungerechtfertigt erachtet“ worden ist. — Neu aufgelöst auf Grund des Sozialistengesetzes wurden am Montag eine Versammlung der „Freien Vereinigung der Graveure und Eisenreue“ in der Dresdener Straße 45 (Ref. Paul Ernst) und eine Versammlung des „Allgemeinen Metallarbeiter-Vereins“ in der Bod-Bräuerei. Hier hielt Herr Bogtherr einen Vortrag über „Gutten“ und die Verlesung eines Beres von Ed. Walzer, dem verstorbenen freireligiösen Prediger der Nordhauser Gemeinde, wurde Grund zur Auflösung.

Fachvereinsprozeß. Frankfurt a. M., 5. März. In dem Prozesse gegen die ehemaligen Vorstandsmitglieder des hiesigen Fachvereins der Schreiner, Hack und Senfosen, wurde heute das Urtheil gesprochen. Dasselbe lautet auf Freisprechung. Die Schließung des Fachvereins wird aufgehoben. Die Freisprechung erfolgte, weil eine Verbindung mit anderen Vereinen nicht nachzuweisen, der Gothaer Congreß aber kein Verein ist. Auf die Frage, ob vor der Beschuldigung des Congreßes bei der Polizei angefragt worden, legt das Gericht keinen Werth.

Zu Bunzlau und Umgegend haben in voriger Woche die so beliebten Hausdurchsuchungen, angeblich nach verbotenen Schriften, bei ein paar Töpfen stattgefunden, sie sollen aber erfolglos gewesen sein.

Auch in Berlin ist an verschiedenen Stellen gehäusucht worden, und zwar 1) beim Lederzurichter J. Otto, Frankfurter Allee 123, 2) bei dem Tischler Paul Meyer, Weberstr. 15a und endlich beim Weber Richard Kurze, ebenfalls Weberstr. 15a wohnhaft. Gefunden wurde außer einigen einzelnen Exemplaren aller Prochüren nichts. Trotzdem ist der Weber Kurze von der Arbeit aus verhaftet und aus der Untersuchungshaft noch nicht entlassen worden.

Gewerkschaftliches, Vereine.

Der Berliner Steinmehnenstreik dauert unverändert fort. Adresse: Joseph Zschä, Melanchthonstr. 5, Hof r. 1 Tr. Aller Zutug ist unbedingt fernzuhalten.

Frankfurt a. M. Der Streik der Damenschneider der Firma J. C. Jureit dauert noch fort. Wir bitten den Zutug fern zu halten und uns nach Kräften zu unterstützen, damit wir nicht gezwungen sind, wegen Mangel an Unterfützung die Arbeit ohne Erfolg wieder aufzunehmen. — Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten. Die streikenden Damenschneider.

Anruf an alle Müllergesellen in Deutschland! Wer die Zustände in unserem Gewerke kennt, wer unseren Beruf liebt und hochschätzt, wer mit uns die deutsche Arbeiterbewegung mit Aufmerksamkeit verfolgt, der muß die Nothwendigkeit fühlen, daß wir uns organisiren. Kollegen! Was soll ich noch Worte verschwenken! Ich habe es mir zur Lebensaufgabe gemacht, unsere Reiben enger zu schließen durch einen Deutschen Müller-Verband. Aller Anfang ist schwer, aber schon sind mir Zuschriften aus allen Theilen des deutschen Vaterlandes geworden. Nur durch vereinte Kraft können wir zur Verwirklichung obigen Zielles gelangen. Kollegen! Schließt Euch zusammen! Bildet allerorts Fachvereine! Und jeder Einzelne, jeder Verein sollte vertrauensvoll mir seine Adresse einreichen. Ich werde unsere Sache ernstlich betreiben und Euch von weiterem Vorgehen Kenntniß geben. Jeden Leser dieser Zeilen, der nicht Müller ist, bitte ich dringend, jeden ihm bekannnten Müller auf diesen Anruf aufmerksam zu machen. Arbeiterblätter werden freundlich um Abdruck gebeten. Louis Müdiger, Eichenach, Katharinenstraße 62.

Der Congreß der Tapezire, welcher in Dresden tagte und von 28 Städten durch 26 Delegirte besetzt war, nahm nach 7 stündiger Debatte über „Zentralisation, lokale Organisation“ im einfachen, namentlichen Abstimmungsverfahren die Zentralisation mit 16 gegen 10 Stimmen an. Im weiteren Abstimmungsverfahren, „Die sich die Minorität zu der Zentralisation stellt?“ erklärten fünf Delegirte, jetzt für die Zentralisation einzutreten. Hierauf wird ein „Allgemeiner Deutscher Tapezire-Verein“ gegründet, der in der Hauptsache die Regelung der Streik- und Lohn-Angelegenheiten, wie des Reifeunterstützungswesens zur Aufgabe hat. Die Statuten werden beraten und festgelegt. — Die bei Punkt 3 erstatteten Berichte über die Lohnverhältnisse in verschiedenen Orten lieferten das denkbar ungünstigste Bild. Von weniger Bedeutung war die Debatte über Punkt 4: Afford- und Stüdarbeit. Ueber Punkt 5 (Organfrage) entspann sich eine längere Erörterung. Man kritisirte die gegenwärtige, aus einem Privatunternehmen hervorgegangene „Tapezirezeitung“ und stellte verschiedene Anforderungen. Später wird die „Tapezirezeitung“ als offizielles Organ der Zentralisation anerkannt.

Die Studenten Berlins und Umgegend hielten am Dienstag, den 26. Februar, in Schaffer's Salon, Inselstraße, eine von ca. 200 Personen besuchte öffentliche Versammlung ab. Tagesordnung: Der Nutzen der Gewerkschaftsorganisation und die gegenwärtige Lohnbewegung sämtlicher Bauarbeiter Berlins. Referent Herr Glöde. Diskussion und Beschließenes. Die Bureauwahl stellt sich wie folgt: 1. Vorsitzender Heindorf, 2. Vorsitzender W. Schulz, Schriftführer Jänike. Folgende Resolution gelangte zur Annahme: „In Erwägung, daß die diesjährige Bauhätigkeit der vergangenen nicht nachsteht, und in Erwägung, daß die Miethen fortwährend gesteigert werden und die Lebensmittelpreise ungeheuer gestiegen sind, erklärt die heutige Versammlung, den 1888er Geleiten-Lohnvertrag anrecht zu erhalten und statt einer 9 1/2 stündigen Arbeitszeit eine 9 stündige Arbeitszeit mit allen der Versammlung gefällig zu Gebote stehenden Mitteln einzuführen. Zum Schluß geht noch eine

Resolution vom Kollegen Werber ein, die Lokale aller arbeiterfeindlichen Wirthe zu meiden. Die Abstimmung darüber ergab eine einstimmige Annahme.

Freie Hilfskaffe. Die am 27. Februar dieses Jahres in einer öffentlichen Versammlung gewählte Kommission eingeschriebener Hilfskassen, hielt am 6. d. M. ihre erste, von Herrn Müller einberufene Sitzung ab, in welcher Herr Schütte die Grundideen klarlegte und die anwesenden Mitglieder hat, unter Hinweis auf das preussische Vereinsgesetz, einen von ihm gestellten Antrag, „zunächst eine Subkommission zu wählen, welche ein Statut für die Kommission selbst auszuarbeiten habe,“ zuzustimmen. Der Antrag wurde angenommen und die Herren: Schütte, Schindler, Hoppe, Kühne, Seiling, Pantow und Müller I gewählt.

Der Vorstand der „Freien Vereinigung der Schneider Berlins“ beabsichtigt, laut Statut, mit der Errichtung einer Bibliothek vorzugehen, und ersucht daher die Freunde und Gönner der Arbeiterfrage um etwaige Ueberlassung von hierzu geeigneten Büchern, Werken, Zeitschriften zc. Es sei hierbei bemerkt, daß nach statutarischer Bestimmung Bücher, welche bei leihweiser Ueberlassung, durch Benutzung schadhast werden oder verloren gehen, von Seiten der Vereinigung ihrem vollen Werthe nach ersetzt werden. Gefällige Anerbietungen wolle man an den Vorsitzenden L. Pfeiffer, Kommandantenstr. Nr. 21, III, gelangen lassen.

Der Fachverein der Berliner Bühner hielt am 3. März 1889 seine Mitgliederversammlung ab. In derselben wurde folgender Beschluß einstimmig gefaßt: Die Arbeitszeit beginnt von heute ab Morgens 7 Uhr und endet einschließlich der nöthigen Pausen Abends 6 Uhr. — Außerdem ist es Pflicht eines jeden Mitgliedes, dafür zu agitiren, daß möglichst alle sich mit Zubehören beschäftigende Maurer dem Fachverein beitreten. Denn nur durch starke Organisation sei dauernd etwas gutes zu erreichen. Nach Erledigung zweier Unterstütuungsgefuche und längerer Verathung des zukünftigen Tarifs wurde die gut besuchte Versammlung geschlossen.

Achtung! Den Mitgliedern des Vereins zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter und verw. Berufsgenossen zur Nachricht, daß der diesjährige Wiener Maskenball Sonnabend, den 16. März d. J., in der Philharmonie stattfindet. Sämmtliche Kollegen, welche noch Billets haben, müssen dieselben laut Vereinsbeschluß vom 2. März d. J., wenn nicht verkauft, spätestens Montag, den 11. März an den Kollegen Sparfeld, Sorauerstr. 27, oder am Bibliothekabend Raumstr. 78 abliefern.

— Große öffentliche Versammlung sämtlicher Blech-, Möbel-, Bagniadreier und verw. Berufsgenossen am Dienstag, den 12. d. M., Abends 8 Uhr, in Schaffer's Salon, Inselstraße 10. Tagesordnung: Welches ist die beste Art der Gewerkschaftsorganisation unter den heutigen Verhältnissen.

— Achtung! Arbeiter-Bildungs-Verein „Berlin Nord“. Diejenigen Mitglieder, welche sich in die Listen haben eintragen lassen, werden ersucht, ihre Mitgliedskarte nebst Statut am Sonntag, den 10. d. M., Vorm. von 10—12 Uhr, und am Abend von 6—9 Uhr, bei Gnadt, Brunnenstr. 38, abzuholen. Auch werden in dieser Zeit daselbst Mitglieder aufgenommen.

— Fachverein der Metallschraubern, Façonbrecher und Berufsgenossen Berlins. General-Versammlung am Sonntag, den 10. d. M., Vormittags 10 1/2 Uhr, bei Deigmüller, Alte Jakobstraße 43a. Tagesordnung: Vortrag des Herrn Dr. Wille. Gewerkschaftliches, sehr wichtig.

— Fachverein der Buchbinder und verwandten Berufsgenossen. Versammlung am Montag, den 11. d. M., Abends 8 1/2 Uhr im Vereinslokal, Louisenstädtisches Klubhaus, Auenstr. 16, I.

— Freie Vereinigung der Zuschneider, Borrichter und Stepper. Heute Sonnabend, den 9. d. M.: Alte Jakobstraße 83 bei Reyer: Mitgliederversammlung.

— Fachverein für Schlosser und Berufsgenossen. Mitgliederversammlung Montag, 11. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in Feuerstein's Lokal, Alte Jakobstr. 75.

— Die Freie Vereinigung der Schneider Berlins hält jetzt regelmäßig ihre Sitzungen alle vierzehn Tage in Deigmüller's Salon ab. Nächste Sitzung Montag, den 11. März, dann den 25. u. f. w.

— Unterstütuungsverein der Maurer Berlins. Montag, den 11. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in Schaffer's Lokal, Inselstr. 10, Mitgliederversammlung.

— Große öffentliche Versammlung der Steindrucker und Lithographen Berlins am Montag, den 11. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, im Alten Schützenhause, Liniensstr. 5. Die Vertragensleute sämtlicher Anstalten werden ersucht, ihre Adressen beim Bureau der Versammlung abzugeben. Referent wird in der Versammlung bekannt gemacht.

— Freie Vereinigung und Fachgenossen der Maurer Berlins. Sonntag, den 10. d. M., Vormittags 10 1/2 Uhr, Brunnenstr. 140 bei Weiß und Dienstag, den 12. d. M., Köpnickstraße 100 bei Mundt, Versammlung.

— Verband deutscher Zimmerleute. Lokalverband Berlin Centrum. Versammlung am Dienstag, den 12. d. M., Abends 8 Uhr, im Neuen Klubhause, Kommandantenstr. 72.

— Fachverein der Tapezire Berlins. Versammlung am Montag, den 11. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstr. 75.

Die Kranken- und Begräbniskasse des Vereins sämtlicher Berufsklassen, Filiale Berlin I, hält am Sonnabend, den 9. d. M., Abends 8 Uhr, Blumenstr. 78, Restaurant Wollschläger, eine Versammlung ab.

— Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (E. S. 29, Hamburg). Filiale Berlin III. Sonntag, den 10. d. M., Vormittags 10 1/2 Uhr: Versammlung, Manteuffelstraße 90.

— Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (E. S. 29, Hamburg). Filiale Berlin 4. Sonntag, den 10. d. M., Vormittags 11 Uhr, in Keller's Salon, Andreastr. 21. Versammlung.

— Freireligiöse Gemeinde, Rosenthalerstr. 38. Sonntag, den 10. d. M., Vormittags 10 Uhr, Vortrag des Herrn Dr. Wöllel-Nagelberg über: „Idealismus und Materialismus.“ Gäste, Damen und Herren, sehr willkommen. — Abends 7 Uhr ebendasselbst Stiftungsfest. Nur Mitglieder und von diesen eingeführte Gäste haben Zutritt.

— Der unentgeltliche Arbeitsnachweis für Klavierarbeiter befindet sich Waldemarstr. 61, bei Pfister.

Briefkasten.

Kennt einer unserer Leser einen tüchtigen Arzt, welcher Stottern u. s. w. methodisch heilt? Verschiedene Berichte mußten leider wegen Raum-mangels zurückbleiben.

Abonnent Limbach. Wenden Sie sich an Ihren Expeditur. Außerdem haben Sie vergessen, Ihren Namen mitzutheilen.

Planen. Uns unbekannt.

S. S. Juchoe: Inwieweit, vierteljährlich.

Anonymus: Es geht doch wohl nicht. Gruß.

Ein Arbeiter und Kämpfer. Entschieden zu spät. Von anderer Seite ist uns nichts zugegangen.

Pyrit. Besten Dank. — Genthin. Zu spät, auch für ein Wochenblatt zu wenig von dauernder Bedeutung.

Wrangeistrasse. Natürlich kann er vor dem 15. kündigen.